



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Juli 2018



**Unsere Alpen – zwischen Natürlichkeit
und inszeniertem Nervenkitzel**

**Extraterrestrische Putzmission:
Die Schweiz sucht Müll im All**

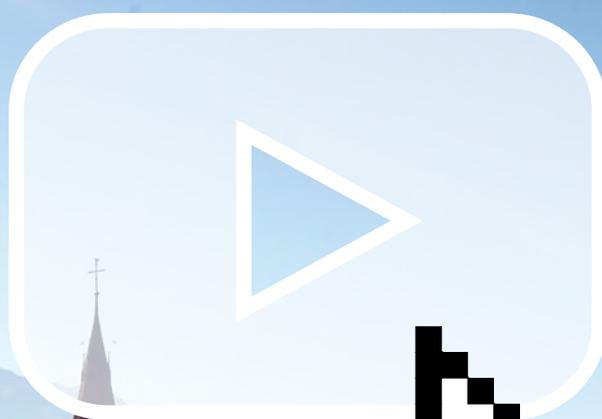
**Kratzer im Lack des Postautos:
Für die Schweiz ein Fall sondergleichen**

Verfolgen Sie den Auslandschweizer-Kongress live!



Am 10. und 11. August 2018 findet der 96. Auslandschweizer-Kongress in Visp statt.

Verfolgen Sie die Sitzung des Auslandschweizerrates und die Plenarversammlung als Live-Stream auf SwissCommunity.org.



*Alle Details sind ab dem 6. August 2018 zu finden unter
www.swisscommunity.org.*

SwissCommunity.org ist ein soziales Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

Die Bilder unserer Bergwelt

- 5 Briefkasten
- 6 **Schwerpunkt**
Jean-Jacques Rousseaus Flirt mit dem Nervenkitzel in den Alpen
- 10 **Politik**
Rückblick auf die Abstimmungen
Landwirtschaftspolitik auf dem Prüfstein
Das Volk entscheidet übers Velo
- 14 **Wissenschaft**
Die Schweiz sucht nach Müll im All
- 16 **Wirtschaft**
Das gelbe Postauto hat Kratzer im Lack
- 17 **Literaturserie**
Eine Schweizerin erobert Paris als Gefährtin grosser Männer
- 18 **Kultur**
Der neuste Cartoon-Held: Roger Federer
- 20 **Sport**
Die alternative, urbane Fussballwelt
- 23 **ASO-Informationen**
- 26 **news.admin.ch**
- 28 **Gesehen**
- 30 **Gelesen / Gehört**
- 31 **Herausgepickt / Nachrichten**



Keine Frage: Die Alpen sind für die Schweiz und ihr Selbstverständnis prägend. Sie sind unübersehbar. Sie sind unverrückbar. Doch wie wir die Berge betrachten, ist dem Wandel unterworfen. Das zeigten die letzten zwei Jahre deutlich. So lange wälzten die Schweizerinnen und Schweizer nämlich die Frage, ob sich das Land für die Olympischen Winterspiele 2026 bewerben solle. Das sonst so sportbegeisterte Wallis

zog im Juni nun den Schlusstrich: Die Walliser Stimmberechtigten lehnten an der Urne den finanziellen Beitrag ihres Kantons an die Spiele klar ab. Die Kandidatur ist damit vom Tisch.

Für viele war die Aussicht aufs sportliche Spektakel ein Traum, für viele ein Albtraum. Die Debatte war entsprechend heftig. Die einen Freunde der Alpen argumentierten, die Spiele in den Alpen auszurichten, bedeute die Rückkehr an die Geburtsstätte des Wintersports, erlaube Rückbesinnung und die Rückkehr zu mehr Bescheidenheit: Die Kernidee des Olympiaprojekts war, nur bestehende Sportstätten zu nutzen und so zu beweisen, dass Olympische Spiele nicht zwingend zu gigantischen Bauten und fragwürdigen Eingriffen führen müssen.

Die anderen Freunde der Alpen betrachten die Bergwelt komplett anders: Sie sehen einen alpinen Lebensraum, verletzlich geworden durch den Klimawandel, gefährdet durch den Druck der kommerziellen Event- und Spektakelindustrie. Die Olympiagegner stellten ebenfalls die in der Bergwelt Lebenden in den Vordergrund: Diese bräuchten dringend Zukunftsperspektiven, doch die Olympischen Spielen könnten diese mit ihrer für den Moment komponierten Künstlichkeit nicht bieten. Sie sprachen den Spielen jede Nachhaltigkeit ab.

Die Absage an die Spiele hat zur Folge, dass die Schweiz für Jahre aus dem Feld möglicher Olympiabewerber ausscheidet. Bestehen bleibt die Frage, wie wir künftig die Alpen betrachten und wie wir mit dem Nutzungsdruck auf die fragil gewordene Bergwelt umgehen wollen.

Mit dem Beitrag des Autors und Historikers Daniel Di Falco ab Seite 6 steuert auch die «Schweizer Revue» die Frage an. Di Falco zeigt wunderbar, wie sehr die Alpen bereits in der Vergangenheit eine Projektionsfläche, eine Stätte der Inszenierung, des wohldosierten Nervenkitzels und des gelenkten Blicks waren. Ein Beispiel: Künstler wie der vor 100 Jahren verstorbene Maler Ferdinand Hodler prägten bei Generationen das Bild einer heilen Bergwelt. Allerdings reiste auch Hodler bequem per Bergbahn an die Orte seiner Inszenierung der alpinen Natürlichkeit.

MARC LETTAU, REDAKTOR

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- **NEU: Übertritt ohne Gesundheitsprüfung**
(bei vorhandener Schweizer Zusatzversicherung möglich)
- Weltweit freie Arzt- und Spitalwahl
- Private Deckung, lebenslang
- Über 100 umfassende Versicherungspläne zur Auswahl

Individuelle Versicherungslösungen für Studenten, **Auslandschweizer**, Grenzgänger, Entsandte



Kontaktieren Sie uns !

T +41 43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51, Postfach 1585
CH-8027 Zürich, Schweiz
info@asn.ch



Terre d'héritage

Jedes Kind dieser Welt hat das Recht, Kind zu sein. Ganz einfach.
www.tdh.ch/testament

Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit.

Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

SIP SWISS INSURANCE PARTNERS®

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Studieren in der Schweiz? - auch ohne CH-Matur möglich!

EXAMPREP

Vorbereitungskurse für die Aufnahmenprüfungen (auch E-Learning)
ETH // ECUS // Uni // FH // Passarelle // Gymnasium

www.examprep.ch // info@examprep.ch // +41 44 720 06 67

PREMIUM GOLD
Merian Iselin Klinik
Klinik für Orthopädie und Chirurgie, Basel

**PRIVATVERSICHERTE HABEN DIE WAHL –
PREMIUM GOLD DER MERIAN ISELIN KLINIK
SETZT NEUE MASSSTÄBE**

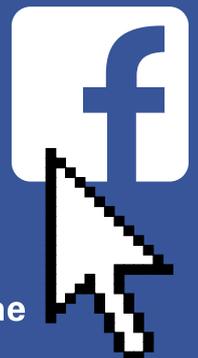
premiumgold.merianiselin.ch

«Liken» Sie die Auslandschweizer-Organisation auf Facebook:

«Likez» l'Organisation des Suisses de l'étranger sur Facebook:

«Like» the Organisation of the Swiss Abroad on Facebook:

www.facebook.com/swisscommunity



Zehn Jahre Kosovo – und was das mit der Schweiz zu tun hat



Es tönt jetzt sehr verklärt, als ob die Beziehung zwischen Schweizern und Kosovaren ein Musterbeispiel wäre. Fakt bleibt aber, dass die Kriminalstatistik ein etwas anderes Bild widerspiegelt und das Verhalten einiger junger

Kosovaren im Verkehr oder im Ausgang von wenig Respekt ihrem Gastland gegenüber zeugt. Da bleibt noch viel Integrationsarbeit übrig.

MARKUS FLURY, HUA HIN, THAILAND

Ein Artikel, der als Auslandschweizer gut nachvollziehbar ist. Allerdings, «das Land aus dem Würgegriff der raffgierigen Elite zu lösen» ist ein (fast) globales Problem, in dem kleinen Land Kosovo nur umso deutlicher zu sehen.

FLOW BOHL, LONDON, GROSSBRITANNIEN

Ich bin vor vier Jahren mit dem Velo durch den Kosovo gereist. Hatte vorher praktisch nichts über das Land gewusst, aber ich war extrem positiv überrascht. Ein sehr schönes Land, das trotz all den Problemen, fehlender Infrastruktur, Arbeitslosigkeit und Korruption eigentlich recht optimistisch wirkt. Ich hatte auf jeden Fall den Eindruck, dass das ein aufstrebendes Land ist und dass die nächsten zehn Jahre definitiv besser werden als die letzten zehn Jahre. Pristina ist zudem eine wirklich tolle Stadt. Das mit der im Sommer zurückkehrenden Diaspora habe ich auch mitbekommen. Ich habe noch nie im Ausland so viele Schweizer Nummernschilder gesehen wie im Kosovo!

PIUS OTT, MELBOURNE, AUSTRALIEN

Bei aller Zurückhaltung. Neben den bejubelten Toren haben jahrelange negative Schlagzeilen einen faden Nachgeschmack hinterlassen. Ich denke, es wäre der Schweiz besser ergangen ohne den kulturellen Zustrom.

MARTIN ANLIKER, ECUADOR

Es ist schade, wenn Serbien als grosser, böser Unterdrücker dargestellt wird. Man darf nicht vergessen, dass der Kosovo mehr als 1000 Jahre lang das kulturelle und religiöse Zentrum Serbiens und seiner orthodoxen Kirche war. Die Albaner im Kosovo sind das Ergebnis einer massenhaften Migration, die vom Osmanischen Reich organisiert wurde, da es für die Türken schwierig war, der serbisch-orthodoxen Bevölkerung Einhalt zu gebieten. Also haben sie die benachbarten Albaner geschickt, die sich gerade zur osmanischen Sache und zum Islam bekannt hatten. Der Kosovo ist eine politische Herausforderung für die USA und Europa, und seine Geschichte und Konflikte sind rein politischer Natur. Trotzdem: alles Gute zum Geburtstag, Kosovo!

SYED SIRAJE, ONLINEKOMMENTAR

Die finanzielle Hilfe der Schweiz während des Wiederaufbaus hat für die Bevölkerung im Balkan und insbesondere auch in Bosnien-Herzegowina, Serbien, Kosovo enorm viel gebracht, etwa beim Wiederaufbau von Spitälern oder im Bereich der Lehrberufe. Ich persönlich würde es schätzen, wenn in diesen Ländern Gesetzesstatute wie in der Schweiz eingeführt würden: Naturschutzgesetze, Tierschutzgesetze, Gesetze zum Schutz von Leib und Leben, Opferhilfe, Kinderschutz (insbesondere für Aussereheliche), gute Versicherungsrechte, klare Besitzstandsregelungen. Die Schweiz könnte in diesen Bereichen als Modell dienen. Leider muss ich als Auslandschweizer feststellen, dass vieles, was ich eben aufgezählt habe, hier nicht existiert und auch der Wille und die moralische Bereitschaft fehlt, solche Gesetze zu schaffen. Eines der Hauptprobleme ist aus meiner Sicht etwa die Entsorgung der Abfälle. Es existieren keine Abfallentsorgungsanlagen und die Umgebung der Städte wird zunehmend mit Abfällen verseucht. Man hat das Problem überhaupt nicht im Griff. Deshalb bitte ich die Vertreter unserer Diaspora, egal ob sie in Kosovo, Bosnien-Herzegowina, Montenegro oder Serbien leben, sich einzusetzen, damit mit Hilfe der Schweiz geeignete Abfallentsorgungsanlagen gebaut werden. Damit würde ein Beitrag geleistet, dass wir der jungen Generation eine schöne Naturlandschaft hinterlassen könnten.

GORAN VASOVIC, PRIJEPOLJE, SERBIEN

Velofahrer in der Schweiz suchen die Überholspur



Velos sind eine tolle Alternative, um sich in der Schweiz fortzubewegen. Natürlich braucht man in Grossstädten wie Zürich eine Infrastruktur mit gesonderten Velospuren, was politischen Willen und eine Finanzierung voraus-

setzt. Es ist schön, dass Mietvelos jederzeit verfügbar sind, aber ich nehme an, dass diese meist von Touristen genutzt werden – oder werden sie auch von Einheimischen gemietet? Dänemark ist ein grossartiges Veloland, das zur Nachahmung anregt. Ich bin zwei Jahre lang mit dem Velo in Dänemark herumgefahren, und es war wunderschön.

MIKE RIGERT, LEHI, UTAH, USA

Zusätzlich zum Fahrrad könnte man, wie früher auch schon, einen autofreien Sonntag pro Monat einführen. Das sorgt für bessere Luft und erlaubt ganz allgemein den Familien den Ausgang ins Freie ohne Lärm.

MADLINE MURPHY, ONLINEKOMMENTAR

Mit Rousseau auf dem «Thrill Walk»

Wird in den Alpen eine neue Hängebrücke oder eine neue Gipfelplattform projiziert, kommt rasch der Vorwurf von Eventisierung der Bergwelt und Ausverkauf an die Spektakelindustrie. Aber technischer Aufwand liegt dem Erlebnis im Tourismus zugrunde – und auch die Pioniere der Alpenbegeisterung wollten den Nervenkitzel.



«Aufstieg III» aus der Serie «Aufstieg und Absturz», gemalt von Ferdinand Hodler 1894. Foto Keystone

DANIEL DI FALCO

Es muss keine Drive-in-Kapelle für Skifahrer auf der Skipiste sein, kein Pinguinzoo auf einem 2500 Meter hohen Gipfel und auch nicht die längste Treppe der Welt: Der Unmut regt sich auch bei Vorhaben, die nicht derart ausgefallen sind. Im vergangenen Sommer stellte Rigi Plus, eine Organisation von zwei Dutzend Tourismusbetrieben, ihren «Masterplan» vor: zweihundert Seiten, in denen es um die Rigi als «Erlebnisraum» und um dessen «nachhaltige Positionierung» geht. Man will zugkräftigere Angebote für die Gäste auf dem traditionsreichen Aussichtsborg – und bessere wirtschaftliche Perspektiven für die Anbieter. Zu den Vorschlägen gehören eine neue Website, ein Buchungssystem für alle Destinationen der Gegend, ein einheitlicher Markenauftritt.

Aber das ist nicht alles. «Nur hochfahren, runterschauen und die Aussicht geniessen – das reicht heute einfach nicht mehr», erklärt Stefan Otz, Geschäftsführer der Rigi-Bahnen, des grössten Betriebs am und auf dem Berg. Man hatte den Mann aus Interlaken geholt. Dort war er Tourismusdirektor, nun soll er neuen Schwung auf die Rigi bringen. Otz spricht von «Inszenierungen», von einem Baumhüttenhotel, einem tanzzapfenförmigen Aussichtsturm und einer Alphütte mit Schaukäserei und Schnapsbrennerei.

«Wir planen keinesfalls, unbefleckte Orte dem Massentourismus zuzuführen», sagte Otz auch. Und «wir werden auf der Rigi nichts umsetzen, was nicht dorthin passt». Den Sturm, der kurz darauf losging, konnte er damit nicht verhindern. Zunächst in den Leserbriefspalten, dann auch in einer weiteren Öffentlichkeit: Alpenschützer und Politiker, Architekten und Unternehmer, Wissenschaftler und Prominente wie Emil Steinberger wehrten sich in einer Online-Petition gegen die «schleichende Verwandlung» der Rigi in ein «Disneyland für über eine Million Touristen» jährlich. Eine Dreiviertelmillion Passagiere befördern die Rigi-Bahnen zwar schon heute. Aber, so hiess es in der Petition: «Künstliche Erlebnisse, die den Ausverkauf der Rigi bedeuten, wollen wir nicht.»

«Ungeheurer Fremdenzufluss»

Ausverkauf? Kann man einen Berg ausverkaufen, der schon so lange touristisch genutzt wird? Tatsächlich wurde die Rigi bereits vor zweihundert Jahren zum Modeberg. 1816 baute man einen gedeckten Aussichtspunkt, 1820 einen Aussichtsturm, 1871 schliesslich Europas allererste Bergbahn. Die «Königin der Berge», wie man sie nennt, wurde von den Touristen überrannt – und das schon in der vermeintlich beschaulichen Zeit des 19. Jahrhunderts. Der «Fremdenzufluss» sei «wahrhaft ungeheuer» gewesen, berichtete das «Echo vom Rigi» aus der ersten Bergbahnsaison, die Besucher hätten sogar in den Korridoren der

Hotels übernachtet, die damals gut tausend Betten boten. Drei Jahre später beförderte die Bahn dann erstmals über 100 000 Gäste auf den Berg.

Mark Twain hat berichtet, was man dort oben erleben konnte; nebst dem legendären Sonnenaufgang und dem nicht weniger legendären Massenaufmarsch der schaulustigen Sonnenaufgangstouristen. 1879 bestieg der amerikanische Schriftsteller die Rigi, zu Fuss von Weggis aus, und schon



Aus der Ausstellung im Alpinen Museum in Bern. Bild Keystone

bald hörte er «zum ersten Mal das berühmte Alpenjodeln inmitten der wilden Gebirgsgegend, in der es heimisch ist». Doch die Freude wurde getrübt, denn «von nun an begegneten wir alle zehn Minuten einem Jodler», und jeder wollte mit einem Hutgeld für seine Künste entschädigt werden. So ging das viermal, fünfmal, sechsmal, aber «für den Rest des Tages erkaufen wir das Stillschweigen der übrigen Jodler mit einem Franken pro Kopf. Man bekommt es unter solchen Umständen doch schliesslich satt.»

Nervenkitzel am Berg

Da stellt sich die Frage: Wo hört das Verkaufen auf, und wo fängt der Ausverkauf an? Bei der Kritik am aktuellen «Masterplan» für die Rigi lautet die Antwort: Dort, wo die Erlebnisse «künstlich» werden. Es gibt dafür ein symptomatisches Wort: «Disneyland». Dies ist das Schreckgespenst, der Inbegriff für die synthetischen, austauschbaren Kreationen einer alpinen Event-Industrie. Und das nicht nur auf der Rigi. Das Übel der «Disneyfizierung» wurde auch beschworen, als auf dem Titlis die höchstgelegene Hängebrücke Europas entstand und bei Les Diableretes die erste zwischen zwei Gipfeln. Ebenso, als die Schilthornbahn unterhalb der Mittelstation den «Thrill Walk» eröffnete: einen an die senkrechte Felswand montierten Stahlsteg mit Gitter- und Glasboden, unter dem sich zweihundert Meter tief der Abgrund öffnet. «Nervenkitzel und Bergerlebnis pur!», so die Werbung. Während die Ausflugsziele mit solchen Einfällen ihre Attraktivität erhalten und sich gegen die Konkurrenz behaupten wollen, beklagen Schutzorganisationen die Verwandlung der Alpen in einen

Abenteuerspielplatz. Die Gruppe Mountain Wilderness beispielsweise, von Bergsportaktivisten gegründet, verlangt «mehr Ruhe und Stille in den Bergen, mehr Raum für echte Bergerlebnisse» – und einen Stopp beim Ausbau der touristischen Kapazitäten.

Fragt sich nur, was das denn ist: ein «echtes Bergerlebnis». Zumal die Promotoren neuer Hängebrücken, Aussichtsplattformen, Felsenstege, Kletterparks, Bike-Abfahrten, Seilrutschen oder Sommer-Rodelbahnen genau vom Gleichen reden: Auch sie wollen es «authentisch» (Stefan Otz, Rigi-Bahnen) und «einzigartig» (Christoph Egger, Schilthornbahn).

Haller und Rousseau: Die Anstifter

Im Kampf um das «Echte» in den Bergen geht eines schnell vergessen: Schon in der frühesten, unschuldigsten Zeit des Tourismus verhalfen gebaute Infrastrukturen, bezahlpflichtige Inszenierungen, künstliche Erlebnishilfen zu den scheinbar echtsten Erfahrungen. Und die waren nicht weniger umstritten als heute.

Es war die Zeit der Nagelschuhe, der Postkutschen und der Spaziergänge unter Sonnenschirmchen. Und die Schweiz – das war die von der Zivilisation unberührte Schönheit der Bergwelt, bewohnt von unverdorbenen Hirten und Bauern. So jedenfalls priesen sie Albrecht von Haller (in seinem Gedicht «Die Alpen» von 1729) und Jean-Jacques Rousseau (im Roman «Julie ou La Nouvelle Héloïse» von 1761). Die beiden Denker und Dichter waren damals die grossen Anstifter der internationalen Begeisterung für die Schweiz und ihre Berge: Die versprochene Ursprünglichkeit von Natur und Mensch lockte die Besucher. Sie wollten etwas Echtes erleben.

Allerdings beklagte sich schon kurz darauf ein Kurgast aus dem deutschen Norden über die Geschäftemacherei der Tourismuswirtschaft und die Überschwemmung der Realität mit Souvenirkitsch. Es gab noch keine Postkarten in der Biedermeier-Ära. Aber von «einer einzigen Gegend aus dem Berner Oberlande», erzählt der Kurgast, habe er mehr als dreissig Abbildungen bekommen: Zeichnungen, Stiche, Aquarelle. Und «so gibt es von anderen berühmten und begafften Stellen vielleicht noch mehr». So dass es wohl bald nötig wäre, «dass die Natur neue Berge schüfe oder alte zusammenstürzten», um dem Gewerbe der Landschaftsmaler und Kupferstecher «weitere Nahrung» zu verschaffen. Kurzum: «Man will nicht mehr das Land, sondern nur künstliche Empfindungen über das Land bekannt machen!»

Das war im Jahr 1812. Der Deutsche war zwar selbst nur eine Kunstfigur, nämlich der Ich-Erzähler im Roman «Die Molkenkur» des Winterthurer Politikers und Schriftstellers Ulrich Hegner. Doch Hegners Satire auf die «helvetischen Natur- und Kunstprodukte» hatte einen realen

Hintergrund: das verbreitete Unbehagen an der Künstlichkeit touristisch vermittelter Erfahrungen.

Andererseits: Nicht alle haben so viel Talent zum romantischen Empfinden wie Rousseau oder von Haller. Ihnen helfen die Tourismusorganisationen. Sie haben die Bergwelt schon früh mit einer ganzen technischen Apparatur bebaut: Höhenwege, Sitzbänke, Terrassen, Geländer, Panoramatafeln – «Sichtstützen» nennt sie der Historiker Daniel Speich. Es sind Installationen, die die Optik des Besuchers so auf die Landschaft und ihre Attraktionen lenken, dass sich jener Eindruck einstellt, den er erwartet. Sogar der blosse Anblick der Berge ist also ein kalkuliertes und standardisiertes, mithin eben «künstliches» Erlebnis. Doch das trübt es nicht.

Die Bergwelt im Bilderrahmen

«Man könnte meinen, alles in den Alpen sei Natur. Aber hinter der Möglichkeit, diese Natur überhaupt zu sehen, steckt stets eine Infrastruktur, die sie erschliesst.» So sagt es der Kulturwissenschaftler Bernhard Tschöfen. Er war an der Ausstellung «Schöne Berge» beteiligt; mit ihr zeigt das Alpine Museum in Bern derzeit das typische Bild der Schweizer Alpen, wie es die Maler realisiert haben. Dieses Bild ist ein Ideal, ein populäres Klischee, und es romantisiert die Alpen als unberührte Gegenwelt zur modernen Zivilisation. Tschöfen weiss auch: «Auf die Hochkonjunktoren des Bergbahnbaus folgten jeweils auch Hochkonjunktoren der Bergmalerei.» Dabei hätten die Künstler genau jene technischen Leistungen weitgehend aus ihren Bildern verbannt, denen sie ihren Blick auf die Berge verdankten.

Die dampfbetriebene Zahnradbahn von Vitznau auf die Rigi auf einer kolorierten Postkarte um 1900.

Bild Keystone





**Das Hotel Pilatus
Kulm unter Stern-
himmel in der
Werbung der Pilatus-
Bahnen.**

Bild Severin Pomsel

Beispielsweise Ferdinand Hodler. Der Maler, dessen Tod sich dieses Jahr zum hundertsten Mal jährt, machte ab 1879 regelmässig Ferien im Berner Oberland. Viele seiner Alpenbilder entstanden hier, und oft benutzte er dabei die gleichen Routen und die gleichen Aussichtspunkte wie die Touristen. So erkundete er die Gegend um Interlaken mit den damals neuen Verkehrsverbindungen: Die Zahnradbahn auf die Schynige Platte transportierte ihn zum «Blick auf den Thuner- und den Brienersee», und als 1891 die Bergbahn von Lauterbrunnen hinauf nach Mürren eröffnet wurde, da erschloss sie nicht nur den Touristen eine neue Attraktion, sondern auch dem Maler: das Postkartensujet der «Jungfrau». 1895 war Hodler erstmals hier, erneut dann in den Sommern 1911 und 1914. In jenen beiden Saisons malte er das Jungfraumassiv in total dreizehn Varianten. Natürlich sind da Unterschiede – in Kolorit, Kontrast, Textur, Atmosphäre. Dreizehnmal aber ändert sich eines nicht: Hodler stand dort, wo auch die Touristen standen, verschiedene Bildvarianten malte er von verschiedenen Bahnstationen aus. Er benutzte die Bahn, um die Jungfrau wie gewünscht in den Rahmen zu zirkeln.

Das ist das Paradox, das nicht nur die Bergmalerei, sondern seit jeher auch den Fremdenverkehr bestimmt: Er verheisst einzigartige Erfahrungen – zugleich verwandelt er sie zwangsläufig in ein technisch vermitteltes und inszeniertes Angebot. Das macht die Unterscheidung zwischen «echten» und «künstlichen» Erlebnissen, um die man in der heutigen Diskussion über neue Attraktionen in den Bergen mit so viel Eifer ringt, endgültig fragwürdig.

Spektakel und Thrill haben heute keine gute Presse. Aber genau das waren die Alpen von Anfang an, seit der frühesten Begeisterung für die Bergwelt: Nervenkitzel. Kurz nach 1700 unternahm der englische Publizist Joseph Addi-

son eine Reise durch Europa, und als er sich am Genfersee aufhielt und die Gebirgsriesen vor sich hatte, diese Welt aus Fels und Eis, da erfasste ihn jenes Gefühl, das später für den Fremdenverkehr verkaufentscheidend werden sollte: ein Schauern, «eine angenehme Art von Schrecken» angesichts der Naturgewalt.

Jean-Jacques Rousseau schliesslich, der mit seinem «Zurück zur Natur» berühmt und zum Massstab für die echte, die seelisch tiefe Erfahrung der Bergwelt wurde, berichtet 1781 in seinen «Bekenntnissen» von einer bemerkenswerten Wanderung in den Savoyer Alpen. Beim Ort Chailles führt ihn sein Weg in eine Felswand, und «tief unter der in den Felsen gehauenen Landstrasse strömt und schäumt in schrecklichen Strudeln ein kleiner Fluss, der Tausende von Jahrhunderten gebraucht zu haben scheint, um sich Bahn zu brechen». Die Strasse selber ist modern, «zur Vermeidung von Unglücksfällen mit einem Geländer eingefasst», schrieb Rousseau und dann überkommt den grossen Philosophen ganz genau die gleiche Lust, die das Publikum heute in der Steilwand am Schilthorn sucht: Er holt sich den Kitzel und blickt in den Abgrund. «Weit über das Geländer gelehnt» lässt er sich «nach Herzenslust schwindelig machen». Rousseaus Weg ist ein «Thrill Walk». Und das Geländer die Prothese, die ihm sein Adventure-Erlebnis möglich macht – bequem und ohne jedes Risiko: «Gerade an diesem Gefühle des Schwindels habe ich grosse Freude, sobald ich mich dabei in Sicherheit befinde.»

Alpines Museum der Schweiz, Bern:

«Schöne Berge. Eine Ansichtssache». Bis 6. Januar 2019.

Gleichnamige Begleitpublikation als Postkartenbuch mit Texten von Bernhard Tschöfen und anderen Autoren (Verlag Scheidegger & Spiess).

DANIEL DI FALCO IST HISTORIKER UND KULTURJOURNALIST BEIM «BUND» IN BERN



Zwei Volksabstimmungen im Zeichen des Geldes

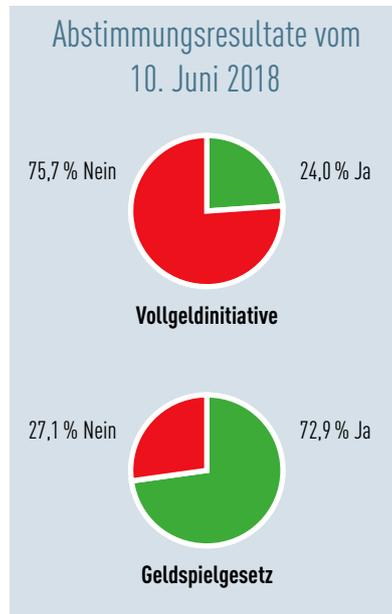
Einmal Vollgeld, einmal Geldspiele – einmal Nein, einmal Ja: Das Stimmvolk will nicht, dass allein die Nationalbank Geld schöpfen darf. Das neue Geldspielgesetz dagegen wurde angenommen.

JÜRIG MÜLLER

Die Debatten landauf, landab und in den Medien waren durchaus spannend und anregend, aber auch anspruchsvoll. Manch einer lernte besser zu verstehen, wie unser Geldsystem funktioniert. Doch die finanzwirtschaftlichen und geldpolitischen Überlegungen vermochten die Mehrheit dann doch nicht von einem Wechsel zum Vollgeldsystem zu überzeugen. Mit 75,7 Prozent Neinstimmen und von allen Ständen wurde die Vollgeld-Initiative am 10. Juni abgelehnt. Die Initianten wollten, dass die Nationalbank nicht nur Banknoten und Münzen – der kleinste Teil des Geldes – herausgeben kann, sondern sämtliche Geldmittel. Heute wird das elektronische Geld und das Buchgeld von den Geschäftsbanken per Kreditvergabe geschöpft. Dies wollten die Initianten ihnen künftig verwehren.

Sie versprachen sich vom Vollgeld ein sichereres Finanzsystem. Das Vollgeld wäre dem Kreditkreislauf entzogen worden. Die Banken hätten die Kundengelder nicht mehr in ihrer Bilanz gehabt, sondern bloss noch verwalten dürfen, es wäre also «richtiges Geld» gewesen und im Falle einer Bankenkrise nicht in die Konkursmasse gefallen. Kredite hätten nur noch mit speziell von Sparern, anderen Banken und der Nationalbank zur Verfügung gestelltem Geld vergeben werden können.

Die Gegner wiesen darauf hin, dass dies ein weltweit einzigartiges, für den Finanzplatz gefährliches Experiment mit unberechenbaren Auswirkungen wäre. Die Geldschöpfung der Banken sei bereits heute begrenzt durch verstärkte Regulierung, Eigenkapitalvorschriften und Mindest-



reserven, zudem seien Kundengelder bis 100 000 Franken geschützt. Bundesrat, Parlament, Industrie, Banken und alle grossen Parteien lehnten das Volksbegehren ab. Die Initianten, einige Ökonomen und Aktivisten, verfügten über keine prominenten Aushängeschilder und waren politisch kaum fassbar. Gewisse Sympathien für das Anliegen zeigten einige Vertreterinnen und Vertreter der Linken. Doch selbst SP-Nationalrätin und Wirtschaftspolitikerin Susanne Leutenegger Oberholzer begrüsst das Nein, die Vollgeld-Initiative sei die falsche Antwort gewesen auf ein richtiges Anliegen: Das Finanzsystem müsse noch sicherer gemacht werden.

Sperre für ausländische Online-Casinos

Eine bemerkenswerte Dynamik hat die Debatte über das neue Geldspielgesetz entwickelt. Zentraler Punkt des Gesetzes ist die Legalisierung von Online-Casinospielen – Konzessionen

erhalten jedoch nur schweizerische Anbieter, ausländische werden gesperrt. Jungparteien von links bis rechts hatten das Referendum gegen die Vorlage ergriffen – und eine intensive Grundsatzdebatte über Netzsperrungen im Internet lanciert. Unterstützt wurden die Jungparteien von der FDP, den Grünen, Grünliberalen und der BDP, die ebenfalls die Neinparole beschlossen hatten.

Die Gegner des Gesetzes argumentierten damit, dass dies einer Internet-Zensur gleichkomme. Sie warnten vor der Gefahr weiterer Netzsperrungen in anderen Bereichen. Damit verbaue sich die Schweiz den Weg in die digitale Zukunft. Die Befürworter versicherten, dass es sich hier um einen Spezialfall handle, ohne Präjudiz für weitere Einschränkungen im Internet. Es gehe darum, dass AHV, Kultur- und Sportvereine weiterhin von Casino-Geldspielen profitieren könnten. Bei einer Öffnung des Netzes auch für nichtschweizerische Anbieter im Internet wäre das Geld zu einem Teil ins Ausland geflossen. Diese Argumentation war für die Mehrheit der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger offensichtlich entscheidend. Vielen ist auch in den falschen Hals geraten, dass das Referendum mit rund einer halben Million Franken von ausländischen Geldspielbetreibern unterstützt worden ist.



Ökologisch und sozial oder teuer und gefährlich?

Genau ein Jahr nach der Volksabstimmung über Ernährungssicherheit geht es am 23. September 2018 erneut um Lebensmittel. Gleich zwei Volksinitiativen zur Lebensmittelproduktion kommen zur Abstimmung.

JÜRIG MÜLLER

Landwirtschaftspolitik gehört zu den umstrittensten und emotionalsten Bereichen der schweizerischen Politik. Bäuerliche Anliegen und gesamtwirtschaftliche Interessen prallen nicht selten unversöhnlich aufeinander. Nun bereichern auch noch zwei Volksinitiativen aus dem linken und ökologischen Spektrum die ohnehin schon reich befrachtete Debatte um die Zukunft der schweizerischen Landwirtschaft. Sie kommen beide am 23. September 2018 vors Volk.

Ein Jahr zuvor, am 24. September 2017, hat das Volk mit fast 79 Prozent Jastimmen den Gegenvorschlag einer Volksinitiative des Bauernverbandes angenommen. Seit damals stehen die Grundsätze für die Ernährungssicherheit in der Bundesverfassung. Die Hauptpunkte: Sicherung der Produktionsgrundlagen, besonders des Kulturlandes, eine dem Standort angepasste und ressourceneffiziente Le-

bensmittelproduktion sowie eine auf den Markt ausgerichtete Land- und Ernährungswirtschaft. Weiter wird der Verschwendung von Lebensmitteln der Riegel geschoben. Bereits die damalige Vorlage enthielt Anliegen aus beiden nun zur Diskussion stehenden Initiativen – Fair Food und Ernährungssouveränität. Es gab gewissermassen eine gemeinsame Schnittmenge der drei Initiativen. Appelle, die beiden noch hängigen Initiativen seien nun zurückzuziehen, fruchteten nichts.

«Gesund, fair und umweltfreundlich»

Mit der Volksinitiative «Für gesunde sowie umweltfreundlich und fair hergestellte Lebensmittel» (Fair-Food-Initiative) fordern die Grünen ökologische und soziale Standards für Importprodukte. Denn, so argumentieren die Initianten, die hohen Tier-

schutzanforderungen in der Schweiz verhinderten nicht, dass durch Importe Fleisch und Eier aus Massentierhaltung in den Verkaufsregalen landen. Selbst in Europa seien «skandalöse Arbeitsbedingungen» weit verbreitet. Die industrielle Landwirtschaft drücke durch die Handelsliberalisierung weltweit auf die Preise, was mit fairen Löhnen nur schwer vereinbar sei.

Die Initiative fordert deshalb, dass der Bund die Rahmenbedingungen für Lebensmittel von guter Qualität verstärkt. So soll etwa sichergestellt werden, dass diese umwelt- und ressourcenschonend, tierfreundlich und unter fairen Arbeitsbedingungen produziert werden. Importierte landwirtschaftliche Erzeugnisse müssten diesen Anforderungen genügen. Der Bund soll eingeführte Erzeugnisse aus fairem Handel begünstigen. Er soll Vorschriften zur Zulassung von Lebens- und Futtermitteln und zur Deklaration von deren Produktions- und Verarbeitungsweise erlassen. Dazu könnte der Bund auch Einfuhrzölle anheben. Ferner sollen die Verarbeitung und die Vermarktung regional und saisonal produzierter Lebensmittel gefördert und die Lebensmittelverschwendung eingedämmt werden.

Wie so häufig, unterstützt der Bundesrat diese Anliegen «grundsätzlich». Aber beim Vollzug sieht die Landesregierung dann vor allem Probleme. Es bräuchte neue, aufwändige und teure Kontrollen, wenn überprüft werden müsste, ob importierte landwirtschaftliche Produkte tatsächlich den Anforderungen der Initiative entsprechen. Zudem käme es zu handelspolitischen Konflikten. Das Volksbegehren sei schlicht unvereinbar mit den Ver-

Landwirtschaft
im Fokus:
Kartoffelernte im
freiburgischen
Kerzers. Bild Keystone



pflichtungen der Schweiz gegenüber der Welthandelsorganisation (WTO), der EU sowie mit Staaten, mit denen Freihandelsabkommen bestehen.

SP-Gegenvorschlag chancenlos

Im Parlament sieht man das mehrheitlich so wie der Bundesrat. Kommissionssprecher Hansjörg Walter, SVP-Nationalrat aus dem Thurgau, bezeichnet die Initiative ebenfalls wegen des internationalen Handelsrechts und wegen der ausufernden Kontrollen als nicht praktikabel. Für den Berner BDP-Nationalrat Heinz Siegenthaler ist die korrekte Produktedeklaration ohnehin wichtiger als Kontrollen. Die Konsumenten könnten schon heute gesunde und fair produzierte Lebensmittel kaufen. Es gehe bei dieser Initiative um mehr als nur um das Essen, findet die Zürcher FDP-Nationalrätin Regine Sauter. Das Volksbegehren könne Arbeitsplätze und die Attraktivität des Wirtschaftsstandorts Schweiz gefährden. Der grüne Zürcher Nationalrat Bastien Girod sieht einen Systemfehler, wenn im Inland hohe Qualität verlangt werde, bei Importen von Lebensmitteln dagegen darauf verzichtet werde.

Im Parlament zeigte sich die SP gespalten. Die Luzerner SP-Nationalrätin Prisca Birrer-Heimoz warnte, bei Annahme der Initiative könne der Druck auf die Schweiz steigen, ihre Standards bei Produkten zu senken. Zudem drohe die Gefahr höherer Lebensmittelpreise. Dem hielt die Schaffhauser SP-Abgeordnete Martina Munz entgegen, weltweit gebe es nur vier Länder, die im Verhältnis zur Kaufkraft weniger Geld für Lebensmittel ausgeben würden als die Schweiz. Der Basler SP-Vertreter Beat Jans schlug in einem Kompromissantrag vor, statt den Import gewisser Produkte zu verbieten, die Einfuhr nachhaltiger Lebensmittel mit tieferen Zöllen zu begünstigen. Dieser Ge-

genvorschlag hatte im Parlament ebenso wenig eine Chance wie die Volksinitiative selbst.

«Dringend nötige Wende in der Agrarpolitik»

Auch die zweite Initiative stiess im Parlament auf viel Sympathie, fand aber dann doch kaum Unterstützung. Auslöser der von der Bauerngewerkschaft Uniterre eingereichten und von 70 Organisationen unterstützten Volksinitiative «Für Ernährungssouveränität» ist unter anderem das Unbehagen über den Strukturwandel der Landwirtschaft. «Täglich schliessen zwei bis drei landwirtschaftliche Betriebe ihre Tore. Das bäuerliche Einkommen hat sich in den letzten 30 Jahren um 30 Prozent verringert und über 100 000 Arbeitsplätze sind verloren gegangen. Mit der Initiative für Ernährungssouveränität schaffen wir die dringend nötige Wende in der Agrarpolitik», argumentieren die Initianten.

Ziel des Begehrens ist «eine vielfältige, bäuerliche und gentech-freie Landwirtschaft, welche die natürlichen Ressourcen schützt.» Die Initianten wollen «faire Preise» und «ein gerechtes Einkommen» für Bäuerinnen und Bauern und landwirtschaftliche Angestellte. Regulierende Zölle sollen einen «gerechten internationalen Handel» ermöglichen. Zudem geht es «um die Stärkung kurzer Kreisläufe und darum, eine regionale Produktion zu ermöglichen und zu beleben». Der Bund solle ausserdem wirksame Massnahmen treffen mit dem Ziel, «die Erhöhung der Zahl der in der Landwirtschaft tätigen Personen und die Strukturvielfalt zu fördern», wie es im Initiativtext heisst.

Die Initiative enthalte einerseits Forderungen, die mit der heutigen Landwirtschaftspolitik bereits berücksichtigt würden, andererseits im Widerspruch zur Agrarpolitik des

Bundes stünden, befand der Bundesrat. Die Landesregierung lehnt «eine stärkere staatliche Strukturlenkung und zusätzliche Markteingriffe» ab. Der Berner SVP-Nationalrat Erich von Siebenthal sieht in dieser Initiative «ein Zeichen aus der Not». Denn die Preise für Landwirtschaftsprodukte seien in den vergangenen Jahren gesunken, der Druck auf die Betriebe nehme zu. Trotzdem: Alle Fraktionen, mit Ausnahme der Grünen, sprachen sich im Parlament gegen die Initiative aus. Für FDP-Präsidentin Petra Gössi etwa ist das Begehren schlicht «rückwärtsgewandt» und gehe in Richtung Protektionismus und Planwirtschaft.

Testlauf für offizielle Landwirtschaftspolitik

Vor allem im Nationalrat stand aber weniger die im Parlament ohnehin chancenlose Initiative im Vordergrund der Debatte, sondern die Agrarpolitik des Bundesrates. Dieser hatte am 1. November 2017 kundgetan, dass er in der Landwirtschaftspolitik ab 2022 auf Freihandel zu setzen gedanke. Unverständlich seien solche Vorschläge, monierten vor allem Vertreter von SVP, CVP und linker Parteien. Dies vor allem, weil das Volk kurz zuvor, im September 2017, den bereits erwähnten Verfassungsartikel zur Ernährungssicherheit angenommen und damit demonstriert habe, dass es die Landwirtschaft stärken wolle.

Obschon ausser den Grünen praktisch alle Parlamentsfraktionen die beiden Volksinitiativen ablehnten: Der Abstimmungskampf wird Gelegenheit zu einer breiten Debatte über die Landwirtschaft im Allgemeinen bieten. Es wird aber auch ein Stimmungstest für die Agrarpolitik des Bundes im Speziellen sein.



Der Weg des Velos in die Bundesverfassung

Fuss- und Wanderwege haben schon seit langem Verfassungsrang.

Wenn das Volk am 23. September 2018 Ja sagt, kommen auch die Velowege zu dieser Ehre.

JÜRIG MÜLLER

«Unglaublich»: So kommentierte Ursula Wyss im April 2018 die Zunahme des Fahrradverkehrs in der Bundesstadt. Die in der Berner Stadtregerung für den Verkehr zuständige Gemeinderätin war offenbar selbst überrascht über den Veloboom: Im kurzen Zeitraum von 2014 bis 2017 hat der Veloverkehr um 35 Prozent zugenommen. Nun will die Stadt erst recht in die Pedale treten und den Anteil der Fahrräder am Gesamtverkehr bis ins Jahr 2030 von derzeit 15 auf 20 Prozent heben.



Gut im Schuss: Der Veloverkehr soll aufgewertet werden und Verfassungsrang erhalten. Bild Keystone

Die Stadt Bern ist kein Einzelfall. Der Veloverkehr tendiert landesweit nach oben (siehe auch «Schweizer Revue» Nr. 3/2018). Nun findet das Velo auch den Weg in die Bundesverfassung – sofern die Schweizer Stimmberechtigten am 23. September 2018 ein Ja zum Bundesbeschluss über die Velowege in die Urne legen. Damit soll der Artikel 88 über die Fuss- und Wanderwege ergänzt werden, der seit 40 Jahren in der Verfassung steht. Er hat zu einem einzigartigen Fuss- und Wanderwegnetz geführt. Jetzt soll auch ein durchgehendes Wegnetz für Velos in der Schweiz entstehen.

Parteiübergreifendes Loblied

Die Idee geht zurück auf die Velo-Initiative des Dachverbandes für die Interessen der Velofahrenden (Pro Velo). Die Stossrichtung leuchtete auch dem Bundesrat ein. Deshalb

legte er einen leicht abgeschwächten Gegenentwurf vor: Der Bund soll die gleichen Aufgaben wahrnehmen wie bei den Fuss- und Wanderwegen, sich also auf eine einfache Grundsatzgesetzgebung beschränken. Planung, Bau und Unterhalt von Velowegen seien ohnehin Sache der Kantone und Gemeinden, und der Bund könne wegen enger finanzieller und personeller Grenzen keine neuen Aufgaben übernehmen, argumentierte die Landesregierung. Der Gegenentwurf sieht deshalb keine Pflicht zur Förderung vor. Aber der Bund kann Prinzipien für Velowegnetze festlegen. Und er kann Massnahmen der Kantone für Bau und Unterhalt solcher Netze unterstützen und koordinieren.

Im Parlament wurde ein parteiübergreifendes Loblied auf den Veloverkehr angestimmt. Im Ständerat gab es überhaupt keine kritischen Wortmeldungen. Im Nationalrat lehnte einzig die SVP den bundesrätlichen Gegenvorschlag ab. Fraktionssprecher Thomas Hurter erklärte, es brauche keine zusätzlichen Massnahmen, «die Schweiz ist bereits ein Veloland». Eben nicht, befand Nationalrat Bastien Girod von den Grünen; die fehlende Infrastruktur verhindere, dass die Schweiz ein Veloland werde, denn «ein gelb markierter Streifen reicht nicht aus». Und SP-Nationalrätin Evi Allemann sagte, gegenüber dem Ausland bestehe Nachholbedarf. Von diversen Rednern wurden die Vorteile des Veloverkehrs unterstrichen. Er könne mithelfen, Verkehrsspitzen zu brechen, den Energieverbrauch zu senken und sei zudem gesund.

Ziel erreicht, Initiative zurückgezogen

Nach der Zustimmung des Parlaments zum Gegenentwurf revanchierten sich die Initianten der Velo-Initiative mit dem Rückzug des Volksbegehrens. Ziel erreicht, hiess es. «Der Bundesbeschluss Velo nimmt das Kernanliegen der Initiative auf, nämlich die Gleichstellung der Velowege mit den Fuss- und Wanderwegen», erklärte SP-Nationalrat Matthias Aebischer, Präsident des Trägervereins Velo-Initiative. Nun wird das Pro-Komitee von zahlreichen Organisationen aus den Bereichen Tourismus, Gesundheit, Sport, Verkehr, Wirtschaft und Umwelt getragen. Selbst der autofreundliche Touring-Club der Schweiz (TCS) unterstützt die Vorlage. TCS-Vizepräsident und FDP-Nationalrat Thierry Burkart findet: «Die Trennung von Verkehrsströmen ist im Interesse aller Strassenbenützer, auch der Autofahrer. Denn dadurch werden Kapazitäten geschaffen.»

Die Jagd auf den Müll im All

Bei der Erforschung des Weltalls ist die Schweiz an der Weltspitze mit dabei. Jetzt spielt sie ihren Putztrieb aus – und wird zur Abfalljägerin im All. Das Observatorium Zimmerwald hat dazu eigens drei neue Teleskope in Betrieb genommen.

SIMON GSTEIGER

Die beiden Kuppeln, die in Zimmerwald (BE) auf Betonsockeln stehen, sehen aus, als würde hier die Kulisse zu einem Science-Fiction-Film aufgebaut. Man könnte sich auf dem Mond oder auf dem Mars wähnen – wären da nicht das saftige Grün der Zimmerwalder Wiesen, das angrenzende Gehöft, das Brummen eines Traktors und die Alpenkette im Hintergrund. Kanton und Universität Bern haben die unweit von Bern gelegene Sternwarte Zimmerwald vor kurzem aufgerüstet und ausgebaut. In den beiden Kuppelbauten stehen drei neue Teleskope. Damit wollen die Wissenschaftler den Weltraum nach Schrott absuchen.

Das sei dringend nötig, sagt Thomas Schildknecht, Direktor der Sternwarte Zimmerwald: «Man kann sich kaum vorstellen, wie viel Schaden diese Teile anrichten können.» Sie bewegten sich mit einer Geschwindigkeit von mehr als 7,5 Kilometern pro Sekunde: «Das ist fast zehnmal so schnell wie eine Gewehrku- gel.» Bei

diesem Tempo setzten bereits kleinste Teilchen bei einem Zusammenprall dieselbe Energie frei wie die Explosion einer Handgranate. Schätzungsweise 30 000 Objekte kreisen um die Erde, und das sind nur die grösseren Teile.

Permanente Überwachung

Eines der neuen Instrumente besteht aus zwei Weitfeldteleskopen. Diese haben ein breites Gesichtsfeld und dienen dazu, Schrottobjekte im geostationären Ring permanent zu beobachten. Dieser Ring befindet sich auf einer Höhe von 36 000 Kilometern, wo Wetter- und Kommunikationssatelliten ihre Kreise ziehen. «Durch die Teleskope sehen wir, wenn sich vor dem Sternenhintergrund etwas bewegt. Und was sich bewegt, registrieren wir», sagt der Zimmerwald-Direktor. Mehrere Aufnahmen erlaubten es, die Bahn eines Objekts zu berechnen. So wird klar, ob es sich um ein bereits bekanntes oder ein neu entdecktes Objekt handelt.

«Da oben ist es eng geworden»

Waren es zu Beginn der Raumfahrtgeschichte ein paar Dutzend Satelliten, die um den Erdbit kreisten, gibt es mittlerweile über 1300 Stück. «Da oben ist es in den letzten Jahren ziemlich eng geworden», sagt Thomas Schildknecht, Direktor der Sternwarte Zimmerwald. Problematisch sind weniger die aktiven künstlichen Himmelskörper, sondern diejenigen, die ihre Lebensdauer überschritten haben: ausgediente Satelliten, Treibstofftanks, Abdeckungen etwa. Weltraumschrott, neudeutsch «Space Debris», stellt die Raumfahrt zunehmend vor Probleme. Heute sind die Bahnen von rund 30 000 solcher Teile bekannt. Sie stellen auch für die bemannte Raumfahrt eine Bedrohung dar. Wer etwas ins All schicken will, tut daher gut daran, dies haargenau zu koordinieren. Die Akteure sind dabei auf Daten-Kataloge angewiesen, worin die Bahnen von Schrott-Teilen verzeichnet sind. (SG)

«Die Schrottmenge hat ein kritisches Stadium erreicht und darf nicht weiter wachsen», sagt Schildknecht. Sobald man wisse, woher die Teile stammten, lasse sich das Problem an der Quelle bekämpfen. Häufig seien es Überreste von Satelliten oder Raketen, aber auch Fragmente von Isolationsfolien: «Man muss die Entwickler von Raumfahrzeugen darüber in Kenntnis setzen, damit sie die Bauweise verändern können.»

Schrott landet auf «Friedhof»

Der präventive Ansatz ist das eine. Sollte aber der Weltraum weiter zugemüllt werden, müssen andere Strategien her. Zum Beispiel Roboter, die

Die beiden neuen Kuppelbauten der Sternwarte Zimmerwald sind mit drei Teleskopen bestückt.





Objekte einfangen. Solche Sammel-Roboter sind aber umstritten: Es besteht die Gefahr, dass sie für militärische Zwecke missbraucht werden. «Man denke etwa an die Sabotage von Aufklärungssatelliten», sagt Schildknecht. Ab einer gewissen Entfernung zur Erde lassen sich Objekte auch kaum mehr in die Atmosphäre steuern, damit sie dort verglühen. Stattdessen schickt man sie in eine Zone noch weiter weg von der Erde, in eine Art Weltraumfriedhof. «Diese Praxis hat aber keine Zukunft», sagt Schildknecht. «Wer weiss, wozu wir den Raum da draussen dereinst brauchen.»

Indien braucht Daten aus Bern

Die Erforschung von Weltraumschrott hat an der Uni Bern Tradition. Ende der 1980er-Jahre sei das noch etwas für «Freaks» gewesen, sagt Schildknecht. Wer sich damit beschäftigte, handelte sich den Ruf ein, ein Nestbeschmutzer zu sein. Schildknecht: «Die Weltraumforschung genoss bis dahin

einen tadellosen Ruf. Dann hat man begonnen, die negativen Auswirkungen auf den erdnahen Raum aufzuzeigen.» Heute komme der Disziplin wachsende Bedeutung zu: «In Bern haben wir das Glück, dass nicht nur Objekte gesucht, sondern auch Bahnen berechnet werden können. Das ist eine fast einzigartige Kombination.»

Schildknecht und sein Team stehen daher in regem Austausch mit der European Space Agency und russischen Berufskollegen. Und wenn Indien einen Kommunikationssatelliten ins All schiessen will, greifen die dortigen Behörden auf Daten der Uni Bern zurück, um eine Kollision mit Schrott-Teilchen zu vermeiden.

Die Sternwarte Zimmerwald investiert übrigens kräftig: Bereits 2013 wurden 700 000 Franken in eine neue Kuppel und ein neues Teleskop investiert. Und die beiden neusten Kuppelbauten kosteten den Kanton Bern 820 000 Franken. Für die neuen Teleskope kommt noch mal derselbe Betrag hinzu, wobei hier vor allem der Nati-

Thomas Schildknecht, Direktor der Sternwarte Zimmerwald, vor dem Teleskop, das kleine Schrotstücke im All orten kann. Fotos Adrian Moser

onalfonds und die Uni Bern zahlen. Wie lassen sich so teure Anschaffungen binnen kurzer Zeit rechtfertigen? Schildknecht: «Bern ist an der Weltspitze ganz vorne mit dabei, was die Erforschung des Weltraums angeht. Wenn das so bleiben soll, braucht es modernste Technik und die entsprechenden Geräte.»

SIMON GSTEIGER IST FREIER JOURNALIST IN BERN

Flaggschiff in Sachen Weltraumforschung

Die Sternwarte Zimmerwald (BE) ist ein Schweizer Flaggschiff in Sachen Weltraumforschung. Es gibt aber zahlreiche weitere Anlagen. Die Schweizerische Astronomische Gesellschaft listet 46 Sternwarten auf. Hinzu kommen Forschungsinstitute verschiedener Hochschulen und Universitäten wie Genf oder Zürich. Die Sternwarten nehmen unterschiedliche Aufgaben wahr. Während die Zimmerwaldner unter anderem nach Weltraumschrott suchen, erforschen die Genfer Planeten ausserhalb unseres Sonnensystems. Und Astronomen der Sternwarte Eschenberg in Winterthur messen die Positionen von erdnahen Asteroiden. Deren Messungen liefern Daten für die Bestimmung von Bahnen der Himmelskörper und helfen dadurch mit, ein mögliches Impaktrisiko für die Erde abzuschätzen. (SG)

Kratzer im gelben Lack

Die Postauto AG war ein Vorzeigunternehmen. Doch dann flog ein Subventionsskandal auf, wie ihn die Schweiz zuvor noch nie gesehen hatte. Noch ist die Sache nicht ausgestanden. Wie konnte es so weit kommen?

YVONNE DEBRUNNER

Das Postauto fährt über Bergpässe, in die hintersten Täler und abgelegensten Dörfer. Es fährt da hin, wo Bäcker, Metzger, Dorfläden und, ja, auch die Post schon längst ihre Tore geschlossen haben. Ein Bus, wenn auch nur alle paar Stunden, gehört in der Schweiz zur Grundversorgung. Das gelbe Postauto ist Sinnbild des Service public. Es verbindet Dorf und Stadt, es hält gewissermassen das Land zusammen.

Doch der gelbe Lack hat Kratzer bekommen. Die Chauffeure in den hellgelben Hemden müssen den Passagieren nicht mehr nur erklären, wo sie aus- oder umsteigen müssen. Sie müssen ihnen erklären, weshalb ihr Arbeitgeber während Jahren Subventionen erschlichen hat. Durch Buchungstricks hat die Postauto AG systematisch Gelder verschoben, sodass die subventionierten Buslinien unrentabler erschienen, als sie es in Wirklichkeit waren.

Die Folge: Bund und Kantone zahlten fast zehn Jahre lang, von 2007 bis 2015, überhöhte Subventionen. 92 Millionen Franken lieferten sie zu viel ab, wie das Bundesamt für Verkehr berechnet hat. Einen Teil davon, 13,7 Millionen, hat das Bundesamt bereits bei einer früheren Korrektur zurückgefordert. Auch das restliche Geld will Postauto zurückzahlen.

Doch der Betrag könnte noch anwachsen. Laut dem Bundesamt für Verkehr bezog Postauto auch in den Jahren nach 2015, im Grunde bis heute, überhöhte Subventionen.

Geändert hat lediglich das Vorgehen. 2016 gab sich die Post eine Holdingstruktur. Deren Einheiten würden sich gegenseitig Leistungen zu überhöhten Preisen verrechnen,



Der Skandal ist ein Knick in der glänzenden Geschichte des Postautos und Post-Chefin Susanne Ruoff zog im Juni die Konsequenzen und quittierte ihren Job.

Bilder Keystone



kritisiert das Bundesamt. Ging es lediglich darum, die Subventionen mit einem subtileren Trick zu erschleichen?

Das sollen die laufenden Untersuchungen zeigen. Diesen Satz wiederholt die Post derzeit beinahe täglich. Die laufenden Untersuchungen sollen zeigen, ob die im Juni zurückgetretene Post-Chefin Susanne Ruoff und ihre Vorgänger untätig zusahen, während Millionen an Subventionen erschlichen wurden. Ob der entlassene Postauto-Chef ein Bauernopfer war. Und schliesslich: Weshalb all dies überhaupt geschah. Denn das Motiv ist bei diesem Fall das grösste Rätsel. Postauto betrog letztlich den eigenen Besitzer. Die erschlichenen Gelder blieben im Unternehmen. Wozu also das alles? Denkbar ist, dass die besseren Ergebnisse einigen Postauto-Kaderleuten etwas höhere Boni bescherten.

Doch der eigentliche Grund dürfte in der bizarren Doppelrolle des Unternehmens liegen. Postauto fährt von Dorf zu Dorf und erhält dafür Subventionen. Doch Postauto fährt auch mit Reisegruppen ins Burgund oder Pie-

mont, unterhält Busnetze in Frankreich oder investiert in das Velosystem Publibike. Dafür erhält das Unternehmen keine Subventionen. Das Ziel ist nicht die Erschliessung von Dörfern, das Ziel sind da Gewinne.

Der entlassene Postauto-Chef sprach denn auch von «Zielkonflikten». Soll man so billig wie möglich von einem Dorf zum anderen fahren, um dem Steuerzahler nicht unnötig auf der Tasche zu sitzen? Oder soll man dort, wo es keinem richtig wehtut, bei den öffentlichen Geldern, zulangen, um expandieren und investieren zu können, um die internen Gewinnziele zu erreichen? Eigentlich ist die Antwort klar. Bevor Gewinne maximiert werden, müssen Subventionsbezüge minimiert werden. Doch die Existenz zwischen staatlichem Leistungsauftrag und Marktorientierung, die organisatorische Nähe dieser komplett gegensätzlichen Einheiten, dürfte diesbezüglich zu Verwirrung geführt haben.

YVONNE DEBRUNNER IST WIRTSCHAFTS-
REDAKTORIN DER TAMEDIA-REDAKTION

Gebannt vom Strahl der Genialität

Die Schweiz provozierte Claire Goll als früh Emanzipierte, Paris eroberte sie als Gefährtin grosser Männer.

CHARLES LINSMAYER

Als der Frauenfelder Huber-Verlag Claire Studers Novellen «Die Frauen erwachen» herausbrachte, verspottete Friedrich Glauser sie am 6. Januar 1919 in einem Brief an Robert Binswanger in Anlehnung an den französischen Pazifisten gleichen Namens als «männlichen (!) Barbusse» und meinte, das Buch, in dem eine «unersättliche Frau den Bauchtanz der Menschenliebe» mime, könne einem gründlich den Magen verderben. Claire Studer, am 29. Oktober 1890 in Nürnberg als Tochter eines jüdischen Hopfenhändlers geboren und 1911 durch die Heirat mit dem Verleger Heinrich Studer Schweizerin und Mutter einer Tochter geworden, hatte als Studentin in Genf pazifistisch zu denken begonnen und gehörte ab 1917 in Zürich zur Dada-Bewegung. Emanzipation und Menschenliebe traten im Werk der begabten Lyrikerin und Verfasserin der fulminanten Memoiren «Ich verzeihe keinem» (1976) schon bald in den Hintergrund und machten lyrischen Evokationen der Paarbeziehung wie den (französisch geschriebenen) «Poèmes d'amour» (1925) oder den «Poèmes de la jalousie» (1926) Platz. Glausers Kennzeichnung «unersättlich» war wohl nicht ganz abwegig, aber auch ihr Sexappeal muss so unwiderstehlich gewesen sein, dass sie noch kurz vor ihrem Tod am 30. Mai 1977 in Paris Jürgen Serke gegenüber zu Protokoll gab: «Ich habe das Pech, dass mich Männer anspringen wie Flöhe.»

Rilke, Werfel, Malraux, Audiberti ...

1916, längst von Studer geschieden, hatte sie den Antrag des elsässischen Dichters Ivan Goll abgeschmettert und war in München für zwei Jahre Rilkes Geliebte geworden, in dessen «unirdischen, glanzerfüllten Augen» sie «den Strahl der Genialität zucken» sah. Rilkes Kind aber liess sie abtreiben und kehrte nun doch

zu Goll zurück, den sie 1921 in zweiter Ehe heiratete und mit dem zusammen sie für Jahrzehnte eines der skandalösesten Paare der Pariser Bohème bildete. Wobei der leidenschaftlichen Liebeskorrespondenz der beiden ebenso leidenschaftliche Seitensprünge entsprachen. Ivan war entzückt von der jungen Lyrikerin Paula Ludwig, Claire hatte Affären mit André Malraux, Franz Werfel und Jacques Audiberti. Bis sie die Untreue nicht mehr ertrug und sich umbringen wollte. 1947, nach Golls amerikanischem Exil, lebten die beiden wieder in Paris und pflegte Claire den an Leukämie Erkrankten bis zu seinem Tod 1950. Aber die grosse Liebe ihres Lebens liess sie nicht mehr los. Sie kämpfte mit aller Kraft gegen das Vergessen seines Werks und ging sogar so weit, Paul Celan völlig zu Unrecht zu seinem Plagiator zu stempeln. In seinem letzten Gedichtband, «Traumkraut», hatte Goll über die treulose Gefährtin grosser Männer geschrieben: «Du bist eine Angst-Tänzerin / als Herbstzeitlose verkleidet / Im Kreise von roten Kriegern / beschwingt dich Knochenmusik / Doch nimmer sprengst du den Kreis / und nimmer schwebst du zu mir.»

BIBLIOGRAFIE: Bei Wallstein ist «Ich sehne mich nach Deinen Briefen», der Briefwechsel Ivan Goll/Claire Goll/Paula Ludwig, greifbar. Als Insel-Taschenbuch die Briefe Rilke/Claire Goll.

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER
UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«Ich schreibe an einem Roman über meine letzte Liebe. Damit will ich den Frauen in meinem Alter beweisen, dass es für die Leidenschaft nie zu spät ist. Ich bin 82, aber ich stehe jeden Morgen kopf und fahre Rad wie der Kaiser von Abessinien. Ich verehere Unkraut. Ich gehe zu Bett mit Rimbaud und singe täglich die Bach-Kantate «Ich freue mich auf den Tod». Mein Lieblingsheiliger ist Franz von Assisi. Meine Lieblings-speise ist Eis. Aber in Deutschland ist das Eis so schlecht. Die deutsche Seele liegt in der Wurst.»

(Claire Goll in einem Interview mit Elfriede Jelinek in der «Münchener Abendzeitung» vom 31.7.1973).

Ist Federer der Jesus der Schweizer?

In einem satirischen Comicalbum, das dem Schweizer Tennisspieler gewidmet ist, wird Federer als göttliches Wesen dargestellt. Die einmalige Fähigkeit des Tennisstars, die Schweizer zum Träumen zu bringen, gefällt dem Autor, Gérald Herrmann, ganz besonders.



STÉPHANE HERZOG

Bester Spieler der Tennisgeschichte mit unvergleichbarem Stil und voller Anmut, ein belastbarer Sportler, fairer Athlet, gelassener Champion, der aber auch Freudentränen vergiessen kann, ein vorbildlicher Vater und Gatte, das ist Roger Federer im Buch «Rodger, l'enfance de l'art» [Rodger, die Kindheit der Kunst]. Die Liste der guten Eigenschaften, deren man ihn rühmt, ist schier endlos. Man fragt sich bei jedem Sieg, ob die Medien noch neue Superlative für ihn finden. «In der Schweiz wagen wir es nicht mehr zu träumen, wir sind zu verklemmt», sagt Gérald Herrmann, «aber mit Federer können wir uns gehen lassen, er ist eine Gottheit.» Herrmann, Pressezeichner bei «La Tribune de Genève», hat die Ge-

Federer ist 1990 Balljunge in Basel. Mc Enroe prophezeit ihm: «Du wirst der nächste Mc Enroe». «Rodger», wutentbrannt: «Ich will Edberg sein!!!»

schichte verfasst, die Zeichnungen stammen von Vincent di Silvestro.

In dem 80 Seiten starken satirischen Comicalbum, das im Frühjahr herauskam, verfolgen wir den jungen Federer von der Geburt bis zu seiner internationalen Krönung im Juniorenturnier von Wimbledon «im Juli des Jahres 16» – beziehungsweise 1998. «Roger war cholerisch wie Borg, er weinte vor Wut nach verlorenen Spielen, aber eigentlich wissen wir nicht viel von seiner Kindheit», sagt Herrmann. Im Buch lässt er seinen Helden von Martina Hingis, die sich bereits mit 16 als internationaler Tennisstar profilierte, entjungfern. «Er erklimmt auch die höchsten Gipfel», sagt der bekennende Fan von «Rodger». Wenn sein Held gegen

Nadal spielt, flüchtet er auch mal auf die Toilette. «Wir sind acht Millionen Schweizer und acht Milliarden Menschen auf der Erde, aber unser Land hat einen Champion hervorgebracht, der alle anderen schlägt und ewige Zeit an der Spitze bleibt», gibt Herrmann zu bedenken. Sind andere Schweizer mit «RF» vergleichbar? Beispielsweise mit Bernhard Russi? «Wir sind stolz auf ihn, aber er hat niemals dieselbe internationale Dimension», sagt Herrmann.

Federers fiktiver Zwillingbruder

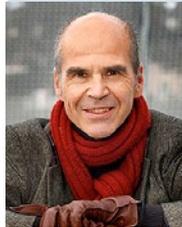
Für Leser und Leserinnen, die das Leben von Roger Federer nicht genau kennen, ist der Comic ein ewiges Rätselraten. Hat «Rodger» bei der Geburt wirklich ei-



«Roger Federer ist eher eine Art Heiliger»

Ist der beliebteste Schweizer Sportler göttlich? Diese Frage stellte die «Schweizer Revue» zwei Theologen und Sportfans.

Denis Müller, Honorarprofessor der Universität Genf, verfasste «Le football, ses dieux et ses démons» [Fussball, seine Götter und seinen Dämonen]. Der Waadtländer Olivier Bauer ist Autor eines Werks über die fast religiöse Verehrung für die Hockeyspieler von Montréal durch ihre Fans. Was denken die beiden über das Comicalbum und Federers Karriere jenseits aller Vorstellungen?



Olivier Bauer schrieb ein Buch über die religiöse Verehrung für Eishockeyspieler

«Alles sehr lustig, aber kaum glaubhaft», sagt Denis Müller. «Federer ist ein aussergewöhnlicher Sportler, aber er hat sich selbst geduldig aufgebaut, mit Hochs und Tiefs. Er ist das Ergebnis von Übung, Talent und den richtigen Umständen.» Müller

sieht die grenzenlose Verehrung, die das Publikum dem Tennisspieler entgegenbringt, eher als «Quasi-Religion, als ein Religionsimitat, das weit von wahrhafter Religion entfernt ist (...).

«Es gibt keine Kirche für Federer, für Maradona schon», scherzt Professor Olivier Bauer. Er sagt auch, das Ziel von Tennis sei der Sieg, also das Bezwingen der anderen. Zudem sei Roger Federer ein Produkt, das Geld einbringen soll und «dies gehört nicht zu den Zielen einer Religion». Er verweist auch auf die riesigen Summen, die Tennistars einnehmen. «Dass eine einzige Person so viel Geld anhäufen kann, ist eine grundlegende Ungerechtigkeit.»

Vorbildlicher Schweizer

Setzen die Eidgenossen ihre religiösen Gefühle in der Verehrung dieses Sport-

lers um, der als Nachfolger Jesu dargestellt wird? «Jesus starb mit 33 Jahren am Kreuz», sagt Denis Müller. Seine Erfolge waren sprachlicher oder therapeutischer Art. «Mit 36 bereitet sich Federer eher auf eine zweite Karriere als auf eine Wiederauferstehung vor.» Der Ethiker erinnert daran, dass der Tennisspieler bereits mehrere Schicksalsschläge erleiden musste. «Er litt unter Pfeifferschem Drüsenfieber und verlor gegen schlechter eingestufte Spieler! Federer ermutigt uns, besser zu werden, unser Land wirksamer zu verteidigen, aber alle wissen, dass er nichts Göttliches an sich hat. In der Theologie verwechselt man Jesus von Nazareth nicht mit Gott selbst. Sogar im Dogma der heiligen Dreifaltigkeit ist Christus, der Gekreuzigte, der Sohn Gottes.»

Olivier Bauer meint, man könne die Figur des Schweizer Tennisspielers sehr wohl mit religiösen Instrumenten darstellen, jedoch ohne das Göttliche zu bemühen. Er würde Federer eher unter den Heiligen einordnen. «Ein idealer Mensch, ein Vorbild für alle, in einer Zeit, in der sich die Menschen im Sport als Gemeinschaft erleben, während dies früher eher bei patriotischen Anlässen wie etwa bei Schwingfesten oder in der Kirche geschah.» Ferner sei der Basler Sportler ein vorbildlicher Schweizer. «Er ist jedermanns Liebling, so wie Bernhard Russi. Manche wünschen sich zudem die Schweiz wie Federer, ein Land, das nicht zu viel Staub aufwirbelt.»



Denis Müller, Honorarprofessor an der Universität Genf und Fussballlexperte

nen Zwillingbrüder verloren, der sein Doppel wird, wenn er spielt? War sein Vater, Robert, tatsächlich Schweizermeister im Hornussen? Die Antwort ist Nein, dennoch klingt die Geschichte plausibel. Die Handlung ist gewürzt mit mythologischen Erfindungen. So soll beispielsweise seine Mutter, eine Südafrikanerin, lange vor der Geburt des Meisters, Nelson Mandela als Delegierte des IKRK einen Besuch abgestattet haben. Dieser rät ihr, das rassistische Land zu verlassen. «Selbstverständlich ist alles erfunden», heisst es auf der Rückseite des Buchs, «bis auf die Szenen mit Jesus.»

Woher hat «Rodger» seine Superkräfte? Diese Frage steht im Zentrum der Geschichte. Einen Teil der Fähigkeiten hat er wohl von seinem Vater geerbt. Als Mitarbeiter eines Basler Pharmakonzerns soll dieser einmal in einen Kessel mit einer Flüssigkeit gefallen sein, die für die Schweizer Armee bestimmt war. Ausschlaggebend war jedoch etwas anderes: Gott selbst habe Jesus befohlen, einen Nachfolger für ihn zu suchen. Dieser Wunsch sei dem Vater von «Rodger» auf der Toilette des Schweizer Tennisclubs von Johannesburg offenbart worden. In diesem Club spielte er in der Tat mit seiner späteren Frau, Lynette Durand.

Versand nach Ohio

Hat der Tennisstar «Rodger, l'enfance de l'art» gelesen? Herrmann bedauert, dass seine Kontakte in der Branche ihm nicht helfen konnten, Roger persönlich zu erreichen. Das Album wurde Rogers Manager nach Ohio gesandt. «I'll be so happy!», sagte jemand am Telefon des Sekretariats und versicherte, das Album sei dem Champion übergeben worden. «Er hat das Buch sicher gelesen, aber es hat ihm nicht gefallen», befürchtet Herrmann. Obwohl er auf Anraten eines Anwalts, der sich mit Stars auskennt, einige Szenen gestrichen hat.

«Rodger, l'enfance de l'art»,
Editions Herrmine, 2018, 80 S. CHF 24.40



Die Paninis der Alternativszene: Einblick in die Gründerzeit, Emotionen im Spiel Schachtjor – Rotor und das Team «Rosa Liga». Fotos Reto Oeschger



«Schöne Spiele gegen liebe Gegner»

Das grosse Geld regiert die Fussballwelt. Doch in der Schweiz gibts eine bunte Alternativliga, die in ihren wilden Anfängen gar noch das Streikrecht kannte. Praktisch unverzichtbar ist für die idealistischen Kicker die «dritte Halbzeit», in der nie Tore fallen.

THEODORA PETER

Am Sonntag ist Matchtag. Auf den weitläufigen Rasenplätzen des Zürcher Hardhofs spielen «AC Tabula Rasant» gegen «FC Widerstand Wipkingen», «Real Azul» gegen «Zwietracht Turicum», «FC Tormotor 07» gegen «Olympique Lettenwiese». Drei Partien werden gleichzeitig angepfiffen, damit zwischen zehn Uhr morgens und sechs Uhr abends möglichst alle 46 Mannschaften der Zürcher Alternativliga – davon acht Frauenteam – am gleichen Spieltag antreten können. An Spieltagen herrscht auf dem Hardhof ein Kommen und Gehen – und ein Bleiben. Nach dem Abpfiff trinken die meisten Spieler noch ein Bier mit dem Gegner, treffen Bekannte oder verfolgen als Zaungäste andere Ligaspiele. Vor allem diese «dritte Halbzeit» sei es, welche die Alternativliga vom normalen Klubfussball unterscheidet, sagt der langjährige Ligapäsident Mämä Sykora. Und er verweist auf den Kodex im Verbandsreglement: «Schöne Spiele gegen liebe Gegner, nicht hässliche Spiele gegen böse Gegner sind Ziel dieser Liga.» Respekt für den Gegner ist das oberste Gebot im Regelwerk «und nach dem Spiel werden ordentlich Hände geschüttelt.» Fairplay wird besonders belohnt und zählt in der Rangliste nach den Siegen mehr als die Tordifferenz. Als unfair gelten auch Verstärkungen mit externen Spielern, etwa mit Talenten aus «normalen» Klubs ausserhalb der Alternativliga. Nicht toleriert werden Diskriminierung und Gewalt auf dem Spielfeld. In seiner

14-jährigen Amtszeit hat Sykora jedoch nur einen einzigen Fall einer Tötlichkeit erlebt. Der fehlbare Spieler wurde aus der Liga verbannt.

Im Visier des Staatsschutzes

Politische Ziele verfolgt der «Fortschrittliche Schweizerische Fussballverband» (FSFV), wie die Zürcher Alternativliga seit ihrer Gründung 1977 offiziell heisst, längst nicht mehr. Damals erhofften sich anarchistische Kreise, die zersplitterte Linke in Zürich «wenn schon nicht an einen Tisch, so doch wenigstens auf dem Fussballplatz zusammenzubringen», schreibt Ex-Mittelfeldspieler Christoph Kohler, Historiker und Autor des Dokumentarfilms «Ein Tor für die Revolution», in der Vereinsgeschichte. Prompt gerieten die

Name : Fortschrittlicher Schweiz.
Vorname: Fussballverband FSFV
Geburt :
Beruf :
Wohnort: Zürich

Datum	Gegenstand
7.7.77	v.Stapo ZH: Bericht über die offizielle Gründung des FSFV am 3.10.76. Seit Herbst 75 spielen einige Linksguppen gegeneinander Fussball. Nachdem sie das Sportamt ZH um Zuteilung eines Sportplatzes ersucht hatten, wurden sie aufgefordert, Statuten und Mitgliederlisten einzusenden. Diese sind in der Beilage ersichtlich. Mit 2 Ausnahmen alles bekannte Linke-Aktivisten. Als Präsident wird ENDERLI Rudolf 44, als weiteres Vorstandsmitglied WAESCHLE Robert 49 angegeben. Nach den Namen der Gruppen zu schliessen (Abbruch, Bakunin, Focus, Soldatenkomitee, Telefonzitat usw), ist in diesem FSFV die gesamte Neue Linke vertreten.



linken Kicker ins Visier des Staatsschutzes, wie der Fichen-
eintrag vom 7. Juli 1977 (siehe Abbildung) zeigt. Das Zürcher
Sportamt hatte die für die Platzbenutzung angeforderten
Mitgliederlisten offenbar schnurstracks an die Polizei
weitergeleitet. Erst Jahrzehnte später entschuldigten sich
die Behörden. Zur Wiedergutmachung stellte das Sportamt
1992 dem Verband anlässlich des 25-Jahre-Jubiläums das
Zürcher Letzigrundstadion für die Finalsplele zur
Verfügung.

Ehrgeiz kollidierte mit linken Idealen

Die Gründer wollten die linken Ideale auch auf den Fuss-
ballplatz übertragen: Schiedsrichter, Ranglisten und ein-
heitliche Fussballtrikots wurden abgeschafft. Eingeführt
wurde hingegen das Streikrecht: Wer das Gefühl hatte, die
Fairness werde einem «Sieg um jeden Preis» geopfert,
konnte eine Spielunterbrechung samt Diskussion einfor-
dern. Doch die Ideale scheiterten gemäss Kohler nicht zu-
letzt daran, «dass Ehrgeiz und Siegeswille wohl weniger
Symptome des kapitalistischen Unterbaus, sondern dem
Fussballspiel immanent waren». Das bekamen auch die
physisch unterlegenen Frauen zu spüren. Liess man sie im
Zeichen der Gleichberechtigung anfänglich noch mitspie-
len, kamen sie im Lauf der Zeit immer seltener zum Einsatz.
Die Enttäuschten schlossen sich zunächst im Frauenteam
«Mama Zurigo» zusammen, doch nach einer Saison gaben
sie auf. Überhaupt fristete die Alternativliga in den
1980er-Jahren ein Mauerblümchendasein.

Einen neuen Aufschwung gab es in den 1990er-Jahren.
1994 sorgte die Schweizer Fussballnationalmannschaft an
der WM in den USA für Furore. Auch in der linken Szene
wurde mitgefiebert. «In» war Fussball auch beim Partyvolk.
Zunehmend schlossen sich Mannschaften von Szeneklubs,
Trendbars oder Kulturlokalen der Alternativliga an. Auch
auf dem Platz fand eine Entpolitisierung statt: Die Schieds-
richter wurden wieder eingeführt, und bis heute gilt mit

wenigen Ausnahmen das offizielle Regelwerk des Schwei-
zerischen Fussballverbandes.

Auch in Bern, Basel, St. Gallen

Zur Jahrtausendwende entstanden in anderen Deutsch-
schweizer Städten Alternativligen, so in Basel («Unsri Liga»),
St. Gallen («Brodworscht-League») und in Bern («F.O.U.L.»).
Dort ergriff 1995 eine Mannschaft aus dem Umfeld des au-
tonomen Kulturzentrums Reitschule die Initiative zur
Gründung einer Alternativliga mit vorerst vier Mannschaf-
ten. Inzwischen kicken 20 Männerteams in zwei Stärke-
klassen an den Spieltagen der Alternativliga auf der Berner
Allmend. 2010 kam die Frauenliga mit sieben Teams dazu.
Zu ihnen gehören die Fussballerinnen von «Miss en place».

Die Idee zur Gründung eines Frauenteam sei im Herbst
2013 beim Feierabendbier entstanden, erinnert sich Lisia
Bürgi. Die Studentin arbeitete damals in einem Berner Re-
staurant, dessen Personal bereits eine Männermannschaft
stellte. Bürgi hatte vorher nie Fussball gespielt. Die Hemm-
schwelle, als damals 23-Jährige ohne Vorkenntnisse in ei-
nen herkömmlichen Klub einzutreten, wäre für sie zu hoch
gewesen. «Für uns steht der Spass im Vordergrund. Und es
ist toll zu erleben, wie wir uns technisch laufend verbes-
sern.» Weil es in der Frauenliga mit je sechs Spielen in der
Hin- und der Rückrunde nicht allzu häufig Ernstkämpfe
zu bestreiten gibt, hat das wöchentliche Training bei «Miss
en place» einen grossen Stellenwert. Zudem haben die
Frauen der Berner Liga jüngst einen Crash-Kurs bei einem
erfahrenen Schiedsrichter besucht. Wie in allen Alternativ-
ligen üblich, muss auch jedes Frauenteam für die Partien
der anderen Mannschaften ein Schiedsrichtertrio stellen.
«Das hat uns sehr geholfen. In der Hitze des Gefechtes ei-
nen Penalty-Entscheid fällen zu müssen, ist nicht immer
einfach.»

THEODORA PETER IST FREIE JOURNALISTIN IN BERN (SPRACHKRAFT.CH)

«SCHWEIZER REVUE» – MIT DREI KLICKS ZUR APP!

Holen Sie sich die «Schweizer Revue» gratis als App!

Es ist ganz einfach:

1. Öffnen Sie auf Ihrem Smartphone oder Tablet den Store.
2. Geben Sie den Suchbegriff «Schweizer Revue» ein.
3. Tippen Sie auf Installieren – fertig!



Winterlager der SJAS für Kinder von 8 bis 14

Ob Skifahrer oder Snowboarder, Anfänger oder Fortgeschrittener, in unserem Winterlager können 8- bis 14-jährige Auslandschweizerkinder eine tolle Zeit verbringen.

Winterlager in Les Diablerets (VD)

Datum: Mittwoch, 26. Dezember 2018

bis Freitag, 4. Januar 2019

Anzahl Teilnehmende: 42

Kosten: Lagerbeitrag von CHF 900.–

Miete Ski oder Snowboard: zirka CHF 150.–

Anmeldeschluss: 30. September 2018

Anmeldung:

Die genauen Angaben zum Winterlager und das Anmeldeformular finden Sie ab 1. September unter www.sjas.ch/de. In begründeten Fällen werden Beitragsreduktionen gewährt. Das entsprechende Formular kann auf dem Anmeldeformular bestellt werden. Auf Anfrage stellen wir Ihnen unsere Informationsbroschüre gerne auch per Post zu.

Gratis ins Juskila!

Vom 2. bis 8. Januar 2019 verbringen sechshundert 13- und 14-Jährige eine Schneesportwoche an der Lenk im Berner Oberland – und das bereits zum 78. Mal. Unter den 600 Ausgelosten werden 25 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer sein.

Wenn am 2. Januar 2019 600 Mädchen und Jungs im Alter von 13 und 14 Jahren aus allen Ecken der Schweiz per Extrazug an die Lenk im Simmental reisen, wird ein weiteres Juskila-Kapitel eröffnet. Erneut laden Swiss-Ski und seine Partner zum grössten Schneesportlager der Schweiz ein. Diesmal sind Kinder mit den Jahrgängen 2004 und 2005 an der Reihe.

Wer am Jugendskilager (Juskila) teilnehmen möchte, muss sich mindestens in einer von drei Schweizer Landessprachen (Deutsch, Französisch oder Italienisch) verständigen können. Die Lagerplätze werden ausgelost, der Gewinn beinhaltet die Teilnahme am Lager inklusive Schneesportunterricht, Essen und Unterkunft. Organisation und Finanzierung der Hin- und Rückreise liegen in der Verantwortung der Eltern. Welche 25 Auslandschweizer

rinnen und -schweizer einen Platz gewonnen haben, wird Ende September bekannt gegeben.

Lagerkosten

Im Preis inbegriffen sind Zugtickets mit Gültigkeit innerhalb der Schweiz, Verpflegung, Unterkunft, Skiabo, Schneesportunterricht etc.

CHF 120.–

Mietkosten für die Wintersportausrüstung

Ski, Stöcke und Skischuhe

CHF 50.–

oder Snowboard und Snowboardschuhe

CHF 150.–

Talon für die Auslosung – JUSKILA Lenk (2. bis 8. Januar 2019)

Bitte in gut lesbarer Druckschrift ausfüllen.

Vorname: _____

Name: _____

Strasse: _____

PLZ, Ort: _____

Land: _____

Geburtsdatum: _____

Name der / des Erziehungsberechtigten: _____

Mädchen Knabe

Heimatgemeinde in der Schweiz (siehe Pass / ID): _____

E-Mail Eltern: _____

Telefon Eltern: _____

Sportart: Ski alpin Snowboard

Nur ein Feld ankreuzen! Nach der Verlosung kann die Sportart nicht mehr gewechselt werden.

Sprache Kind: Deutsch Französisch Italienisch

Unterschrift der / des Erziehungsberechtigten: _____

Unterschrift des Kindes: _____

Einsendung des Talons zusammen mit einer Kopie des Schweizer Passes eines Elternteils oder des Kindes bis 15. September 2018 (Datum des Eingangs) an:
Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS), Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ

Auskünfte und Informationen: Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)

Tel. +41 31 356 61 16, Fax +41 31 356 61 01, E-Mail: info@sjas.ch, www.sjas.ch





«Mein Rat: keine Angst haben»

Wie Martina Boscaro ihre Ausbildung in der Schweiz erlebt.

Martina Boscaro, Sie sind Auslandschweizerin aus Italien. Welches waren Ihre Beweggründe, ein Studium in der Schweiz aufzunehmen?

Seit meiner Kindheit träumte ich davon, für mein Studium in die Schweiz zurückzukehren: Die Ruhe, welche dieses Land ausstrahlt, hat mich magnetisch angezogen. Darüber hinaus sind die Schweizer Bildungsstätten meiner Ansicht nach unvergleichlich gut.



Martina Boscaro erhielt von ihrem Heimatkanton ein Stipendium. Beim Gesuch dafür wurde sie von education-suisse unterstützt.

Haben Sie sich schnell an der Uni eingelebt?

Es fiel mir leicht, mich an der Uni einzugewöhnen; dies vor allem auch dank der Unterstützung der Professoren und der entgegenkommenden familiären Ambiance. Dass die Uni Neuenburg eher eine kleine Universität ist, hat mir sicher geholfen. Ich fühlte mich nie verloren. Die ersten Monate waren anstrengend, da meine Französischkenntnisse anfangs ungenügend waren. Aber dank den von der Uni gratis angebotenen Sprachkursen konnte ich in wenigen Monaten vom verlangten Niveau B2 auf Niveau C1/C2 gelangen. Geholfen hat mir dabei auch, dass ich die Wohnung mit frankophonen jungen Frauen teilte.

Gibt es spezielle Unterschiede zwischen Italien und der Schweiz?

Die Unterschiede spürt man, aber sie sollten uns keine Angst machen: Mich zu integrieren war für mich eine Herausforderung, die mich angespornt hat. Die Ausbildung in der Schweiz ist praxisbezogener als diejenige in Italien. Die Schweizer Hochschulen bereiten die Studierenden auf die Herausforderungen der heutigen Arbeitswelt wirklich vor.

Sie werden bald Ihren Masterabschluss in Rechtswissenschaften erwerben. Wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?

Vorerst werde ich in der französischsprachigen Schweiz bleiben, um ein Praktikum zu absolvieren und danach die Anwaltsprüfung abzulegen. Ich schliesse die Möglichkeit eines Doktorats oder einer Anstellung beim Bund in Bern aber nicht aus. Es gibt so viele Möglichkeiten.

Was würden Sie jungen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern mit auf den Weg geben, die sich für ein Studium in der Schweiz interessieren?

Mein Rat ist, keine Angst zu haben. Ich bin alleine, ohne grosse finanziellen Mittel, in die Schweiz gekommen, aber mit dem festen Wunsch, etwas aufzubauen und zu wachsen. Das Stipendium meines Heimatkantons Zürich hat mir mein Studium hier ermöglicht. education-suisse hat mich bei diesem Stipendiengesuch unterstützt und mein Dossier betreut. Informiert euch über mögliche finanzielle Unterstützungen und gebt euch die Chance, eure Wunschausbildung zu machen.

ASO-Ratgeber

Ich wohne im Ausland und habe meinen in der Schweiz ausgestellten Führerschein verloren. Kann ich bei den kantonalen Behörden, die ihn ausgestellt haben, oder bei einer Schweizer Vertretung im Ausland einen neuen erhalten?

Die Schweizer Behörden können keinen neuen schweizerischen Führerausweis ausstellen. Sobald Sie im Ausland Wohnsitz nehmen, sind die Behörden Ihres Wohnsitzlandes und nicht mehr die Schweizer Behörden für alles zuständig, was mit Führerscheinen zu tun hat. Dies ist eine Folge des Territorialprinzips, welches besagt, dass Sie dem Rechtssystem Ihres Wohnsitzlandes unterstellt sind. Das gilt auch für den Bereich des Strassenverkehrs, der ebenfalls ausschliesslich dem Recht des Wohnsitzlandes untersteht. Das kantonale Strassenverkehrsamt, das Ihren Führerausweis ausgestellt hat, kann Ihnen aber eine Bestätigung ausstellen, dass Sie Inhaber/in eines schweizerischen Führerscheins sind. Mit diesem Dokument wird bestätigt, dass Sie einen Führerschein nach schweizerischem Recht erworben haben. Danach müssen Sie bei den zuständigen Behörden Ihres Wohnsitzlandes abklären, zu welchen Bedingungen Ihnen ein Führerschein ausgestellt werden kann (Beglaubigung der Angaben in der Bestätigung, Führerscheinprüfung usw.). Bei diesem Schritt könnte die zuvor erwähnte Bestätigung der kantonalen Behörden eventuell von Nutzen sein.

Die Adressen der kantonalen Strassenverkehrsämter finden Sie unter:
www.strassenverkehrsamt.ch

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht, insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

IMPRESSUM: «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 44. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 425 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

218 287). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marc Lettau (MUL), Chefredaktor ad interim; Stéphane

Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Simone Flubacher (SF), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch».
REDAKTIONSASSISTENZ: Sandra Krebs
ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG
GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration:

Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10,
Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9,
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.
Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.-/Ausland: CHF 50.-). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 30. Mai 2018

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.



Die Jugendangebote für diesen Winter

Neujahrsskilager für Jugendliche in Valbella GR

vom 26.12.2018 bis 4.1.2019

Es erwartet die Teilnehmenden ein abwechslungsreiches Programm in den Bündner Bergen! Nebst Ski- oder Snowboardunterricht in kleinen Gruppen und einem vielseitigen Rahmenprogramm wird auch Zeit bleiben, um neue Bekanntschaften zu schliessen. Betreut werden die Teilnehmenden von einem ausgebildeten und motivierten Leitungsteam. Dieses Angebot richtet sich an Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren. Kosten: CHF 950

www.tgadalai.ch und www.arosalenzerheide.swiss



Erwachsenen-Wintersportlager in Saas-Grund VS

vom 27.12.2018 bis 5.1.2019

Bereits zum dritten Mal bieten wir in den Winterferien ein cooles Camp für junge Erwachsene an. Auch dieses Jahr macht das Ski- und Snowboardcamp Halt in Saas-Grund in den Walliser Alpen. Kosten: CHF 950

Ein kleiner Vorgeschmack auf das Haus und das Skigebiet:

www.ferienhaus-schoenblick.ch und www.saas-fee.ch

Deutschkurs in Bern und Französischkurs in Biel

vom 7.1. bis 18.1.2019

Morgens vier Lektionen Sprachunterricht, gemeinsame Aktivitäten am Nachmittag und eine aufgeschlossene Gastfamilie. Wir motivieren die Teilnehmenden, Deutsch oder Französisch als eine der vier Landessprachen zu erlernen oder die bereits vorhandenen Fähigkeiten in einem Intensivkurs auszubauen. Kurskosten: CHF 1500 (34 Lektionen, inkl. Gastfamilie und Swiss Travel Pass)

Subvention

Dem Jugenddienst stehen Mittel zur Verfügung, um finanzschwächere Teilnehmende zu unterstützen. Gesuche können unter folgendem Link eingereicht werden: www.swisscommunity.org/de/jugend/beitragsreduktion

Anmeldebeginn

Das Anmeldeverfahren für die Winterangebote startet ab dem 8. September 2018. Nähere Informationen zu den Angeboten und zur Anmeldung findest du auf unseren Webseiten www.swisscommunity.org/de/jugend/jugendangebote.

Kontakt Jugenddienst

youth@aso.ch / +41 31 356 61 00

Angebote von Partnern:

Schweizer Jugend Forscht: www.sjf.ch/nationaler-wettbewerb/wettbewerb-2019

Easyvote: www.easyvote.ch

Eidg. Jugendsession: www.jugendsession.ch

www.facebook.com/ASOyouth

AUSLANDSCHWEIZER AUF INSTAGRAM



«Ich fühle mich geehrt, die Schweiz an Olympia zu vertreten»

In den USA geboren – an Olympia für die Schweiz. Die 16-jährige Eiskunstläuferin Alexia Paganini erreichte an den Olympischen Spielen in Pyeongchang im Eiskunstlauf den 21. Rang. Obwohl sie in New York lebt und bereits viel von der Welt gesehen hat, bezeichnet sie die Schweiz als ihr «Heimatland».

Mein Sport: Eiskunstlaufen ist ein Teil meines Lebens, solange ich denken kann. Meine Mutter nahm mich und meine Brüder Kevin und Mario zu einer lokalen Eisbahn mit, als ich erst zwei Jahre alt war. Meine Brüder spielen Eishockey, und ich mache Eiskunstlauf. Wir sind alle leidenschaftliche Sportler.

Mein Olympia: Es war ein unglaubliches Erlebnis, die Schweiz bei den Olympischen Spielen zu vertreten. Ich fühle mich geehrt und bin sehr dankbar. Meine schönste Erinnerung ist dieser erste Moment, als ich die offizielle Olympische Eisbahn betreten habe. Da wurde mir klar, dass es echt ist, dass es wirklich passiert. Ich bin hier und trete an den Olympischen Spielen an als Vertreterin meines Heimatlandes Schweiz.

Meine Schweiz: Ich habe mich immer als Schweizerin gefühlt. Ich bin sehr stolz, Schweizerin zu sein. Fast meine gesamte Familie lebt dort. Wir haben Familie in Weesen, Solothurn, Zürich und Poschiavo, und meine Nonna (Grossmutter) lebt in Brusio. Ich bin sehr gerne in der Schweiz, sie ist mein Heimatland.

Mein Herz: Ich kann nicht in die Zukunft sehen, aber ich könnte mir vorstellen, irgendwann einmal in der Schweiz zu leben. Ich bin oft in der Schweiz, und zuallererst schaue ich mich immer nach einem tollen «Raclette-Stübli» um. Ich liebe ein feines Raclette!

Das ausführliche Interview ist auf swissinfo.ch, dem zehnsprachigen Online-Service der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR), erschienen. Leben Sie auch im Ausland? Markieren Sie auf Instagram Ihre Bilder mit [#WeAreSwissAbroad](https://www.instagram.com/explore/tags/weare-swiss-abroad/).

Verdingkinder, Heimkinder, Zwangsadoptierte – späte Anerkennung von Leid und Unrecht

Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen erhalten einen Solidaritätsbeitrag – und über 9000 Personen haben bis zum Ablauf der gesetzten Frist ein Gesuch um einen solchen Beitrag eingereicht. Doch damit ist die Aufarbeitung des Themas nicht abgeschlossen.

Die Aufarbeitung der sogenannten fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 ist noch immer in vollem Gang. Im Sommer 2013 haben sich Opfer sowie Vertreterinnen und Vertreter von involvierten Behörden und Institutionen erstmals an einem Runden Tisch zu einem Dialog getroffen. Die Mitglieder des von Bundesrätin Simonetta Sommaruga eingesetzten Runden Tisches hatten den Auftrag, eine umfassende Aufarbeitung der fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen vor 1981 vorzubereiten und in die Wege zu leiten. Sie präsentierten im Juli 2014 einen Bericht samt Massnahmenvorschlägen, wovon die meisten in das neue Gesetz für die Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der schweizerischen Sozialgeschichte

Betroffene auf dem Bundesplatz bei der Lancierung der Initiative am 31. März 2014. Bild: Wiedergutmachungsinitiative

einflussen. Dieses Gesetz wurde im Parlament – nicht zuletzt auch auf Druck der Wiedergutmachungsinitiative – in Rekordzeit beraten und im Herbst 2016 verabschiedet. Auf Vorschlag der Mitglieder des Runden Tisches errichtete der Bund auch einen Soforthilfefonds, der rund 1200 Opfern in finanziell prekärer Situation eine Überbrückungshilfe gewährte.

Mit dem neuen Gesetz wird das Unrecht, das den Opfern von fürsorglichen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen in der Schweiz vor 1981 zugefügt worden ist, formell anerkannt. Es schafft auch die Voraussetzungen dafür, dass Opfern auf deren Gesuch hin ein Solidaritätsbeitrag von 25 000 Franken ausbezahlt werden kann. Zudem bildet es die Rechtsgrundlagen für eine umfassende wis-

senschaftliche Aufarbeitung; so befasst sich eine unabhängige Expertenkommission mit dem Schicksal der sogenannten «administrativ versorgten» Menschen und wird ihre Forschungsergebnisse im Frühjahr 2019 präsentieren. Ausserdem hat der Bundesrat das Nationale Forschungsprogramm 76 mit dem Titel «Fürsorge und Zwang – Geschichte, Gegenwart, Zukunft» initiiert. Es widmet sich der Dokumentierung und Untersuchung aller anderen Formen der damaligen Zwangsmassnahmen, so beispielsweise dem Heim- und Verdingkinderwesen. Die einzelnen Forschungsprojekte sollen bis im Sommer 2018 genehmigt und lanciert werden. Für die gesamte Forschungsarbeit wurden substanzielle Beiträge gesprochen. Dies unterstreicht den Stellenwert,



HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
E-Mail: helpline@eda.admin.ch
Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
☎ Schweiz +41 800 24 7 365
☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android

den die Schweiz der Aufarbeitung dieser Thematik beimisst.

Schliesslich regelt das neue Gesetz auch die Archivierung und die Akteneinsicht, und stellt ein Beratungs- und Unterstützungsangebot für die Opfer und Betroffenen durch die kantonalen Anlaufstellen bereit. Opfer- und Betroffenenorganisationen erhalten zudem die Möglichkeit, Selbsthilfeprojekte einzureichen. Den Opfern und Betroffenen soll ermöglicht werden, persönliche oder berufliche Perspektiven zu entwickeln und Erfahrungen auszutauschen.

Am 8. Februar 2018 hat die 15. und letzte Sitzung des Runden Tisches stattgefunden. Inzwischen ist auch die Frist für Gesuche um einen Solidaritätsbeitrag abgelaufen. Beim Bundesamt für Justiz sind insgesamt 9018 Gesuche eingegangen. 313 dieser Gesuche aus 41 Staaten, also rund 3,5 Prozent, sind von Personen eingereicht worden, die Wohnsitz im Ausland haben. Eine Vielzahl von Gesuchen erreichte den Fachbereich aus den Nachbarstaaten Frankreich und Deutschland. Aber auch aus Kanada, Thailand und Italien

wurden viele Gesuche eingereicht. Die Bearbeitung der Gesuche muss bis spätestens vier Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes, das heisst bis Ende März 2021, abgeschlossen sein.

Im Ausland wohnhafte Personen mussten für die Gesuchstellung eine Lebensbescheinigung bei einer Schweizer Vertretung persönlich beantragen. Für Personen, die dafür sehr weite Wege hätten auf sich nehmen müssen oder die gesundheitlich angeschlagen sind, wurden individuelle Lösungen in Zusammenarbeit von Schweizer Vertretung und Bundesamt für Justiz gefunden.

Für Auskünfte steht der Fachbereich FSZM des Bundesamtes für Justiz (+41 58 462 42 84 oder sekretariat@fuersorgerischezwangsmassnahmen.ch) gerne zur Verfügung. Weiterführende Informationen sind auch online abrufbar: www.bj.admin.ch > Gesellschaft > Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen. Der Bericht und die Protokolle des Runden Tisches sind abrufbar unter www.fszm.ch > Runder Tisch.

Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefon-Nummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich im Online-Schalter (Link auf der Homepage des EDA www.eda.admin.ch) oder via www.swissabroad.ch, um die gewünschte Zustellung der «Schweizer Revue» und weiterer Publikationen zu wählen. Bei Problemen mit der Anmeldung kontaktieren Sie bitte Ihre Vertretung.

Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (bzw. die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail) allen Auslandschweizer-Haushalten zugestellt und als iOS-/Android-App zur Verfügung gestellt.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Simone Flubacher, Auslandschweizerbeziehungen
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt. Am 23. September 2018 kommen folgende Vorlagen zur Abstimmung:

- Bundesbeschluss vom 13. März 2018 über die Velowege sowie die Fuss- und Wanderwege (direkter Gegenentwurf zur Volksinitiative «Zur Förderung der Velo-, Fuss- und Wanderwege [Velo-Initiative]»)
- Volksinitiative vom 26. November 2015 «Für gesunde sowie umweltfreundlich und fair hergestellte Lebensmittel (Fair-Food-Initiative)»
- Volksinitiative vom 30. März 2016 «Für Ernährungssouveränität. Die Landwirtschaft betrifft uns alle»

Weiterer Abstimmungstermin im 2018: 25. November

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- «Eigenständiges Handeln in Familien und Unternehmen (Kindes- und Erwachsenenschutz-Initiative)» (15.11.2019)
- «Bestimmung der Bundesrichterinnen und Bundesrichter im Losverfahren (Justiz-Initiative)» (15.11.2019)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten


 Guichet en ligne DFAE
 Online-Schalter EDA
 Sportello online DFAE
 Online desk DFDA

www.eda.admin.ch Rom (2018)



Der diskrete Catwalk für helvetische Miezen

Ein typisches Objekt schweizerischer Wohnquartiere wird genauer untersucht. Endlich, ist man geneigt zu sagen.



Sie sind ein typisches und zugleich verkanntes städtebauliches Phänomen: die Katzenleitern im schweizerischen Suburbia. Nirgendwo sonst auf dem Globus fügen sie sich in einer solch eindrücklichen Zahl und Formenvielfalt diskret ins städtische Bild. Den Katzen wird mit viel architektonischem und bastlerischem Geschick eine passable Verbindung zwischen der freien Wildbahn und dem warmen menschlichen Zuhause offeriert: Wendeltreppen, schmale und gefährlich wippende Brücken, in kunstvollem Zickzack geführte Aufstiegshilfen bis hin zu den fellgepolsterten Kleinstbalköchen, die an Hausfassaden geschraubt werden. Nur: Trotz der hohen Dichte der für die Katz errichteten Kunstbauten ist die Katzenleiter ein bislang unerforschtes Objekt. Das ändert sich jetzt: Die Autorin und Grafikdesignerin Brigitte Schuster erarbeitet gegenwärtig ein Referenzwerk über die Katzenleiter – und somit über die Beziehung zwischen dem urbanen Menschen und dem domestizierten Vierbeiner. Ein skurriles Vorhaben? Schuster ist es ernst. Sie arbeitet bei der Betrachtung der Katzenleitern soziologische, architektonische und ästhetische Blickwinkel heraus. Ihre Vertiefung ins Thema lässt die Frage zu, ob all die Treppchen den Menschen letztlich wichtiger sind als den Tieren: Sie zeigen das Bedürfnis des Menschen, dem Tier Zugang ins Haus zu verschaffen. Katzen würden den Alltag wohl auch ohne Überbrückungshilfen meistern können. Schusters kunstvoll gestaltetes Werk wird – in Deutsch und Englisch – Anfang 2019 erscheinen, kann aber bereits jetzt subskribiert werden.

MARC LETTAU

brigitteschuster.com/swiss-cat-ladders



Im Zentrum der Forschung steht das Fallbeispiel Bern. Alle Bilder zeigen Katzenleitern aus Quartieren der Bundesstadt. Fotos Brigitte Schuster



Glück – was ist das?



CLAUDE CUENI:
«Der Mann, der Glück brachte»
Lenos-Verlag 2018
275 Seiten;
CHF 29.90, € ca. 23.90

«Jetzt haben Sie Ihr Leben zurück.» (Welches Leben?) Ich schaute auf den Park hinunter, (...), die Menschen (...); sie hatten alle einen Plan, ich hatte keinen.»

So beginnt der Roman über Lukas Rossberg. Als Unbeteiligter war er in einem Casinoüberfall durch einen Kopf- und Lungendurchschuss schwer verletzt worden. Nach sieben Jahren im Wachkoma und langer Reha soll er sein altes Leben wiederaufnehmen. Er kehrt in eine Welt zurück, die nicht mehr mit ihm gerechnet hat. Seine Freundin hat ihn verlassen, seine Firma existiert nicht mehr und als IT-Spezialist gehört er zur «old-school». Auch die Spätfolgen seiner Verletzungen und Schmerzen beeinträchtigen seinen Alltag. Ein

alter Kollege, Robert Keller, nun Direktor der Lotteriegesellschaft, für die Rossberg einst Softwareprogramme entwickelte, gibt ihm einen Job. Er soll frischgebackenen Lottomillionären die freudige Nachricht überbringen – er wird der Mann, der das Glück bringt. Rossberg wird schnell klar, dass Keller kein reines Gewissen hat und zu den Geschehnissen in der Nacht des Überfalls nicht die Wahrheit sagt. Er beginnt nachzuforschen und stösst bald auf Ungereimtheiten und sogar kriminelle Machenschaften in der Lotteriegesellschaft. Rossberg versucht die Geschichte zu klären und auch mit sich selbst ins Reine zu kommen.

Der Autor Claude Cueni ist einem breiten Publikum eher für seine umfangreichen, meist historischen Romane bekannt. Im vorliegenden Roman würde man nach den 275 Seiten gerne weiterlesen. Dies obwohl der Ich-Erzähler selbst kein grosses Glück hat und es kein Happy End gibt. Doch schafft die aufkeimende, nicht hindernisfreie Liebe zwischen Rossberg und einer Verkäuferin ein positives Grundgefühl. Cueni, der vor einigen Jahren an Leukämie erkrankt ist, schöpft gekonnt, ohne pathetisch oder belehrend zu wirken, aus seinen Lebens- und Berufserfahrungen. In einem Interview sagte er, er möchte intelligente Unterhaltung schreiben. Dies ist ihm bestens gelungen.

Claude Cueni wurde 1956 in einer französischsprachigen Familie in Basel geboren. Nach Abbruch der Schule reiste er durch Europa und verdiente sich seinen Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten. Ab den 1980er-Jahren begann er sich als Autor von Romanen, Hörspielen, Theaterstücken sowie später von Drehbüchern für Film und Fernsehen einen Namen zu machen. Zudem entwickelte er Computerspiele und gründete eine erfolgreiche Software-Firma. Seine Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Der Autor lebt heute in Basel.

RUTH VON GUNTEN

Neun Sprachen, ein Klang



ELINA DUNI:
«Partir», ECM

Die junge albanisch-schweizerische Jazzsängerin und Komponistin Elina Duni ist ein Naturereignis. Ihre Stimme beeindruckt ebenso wie ihre Persönlichkeit und ihre Erscheinung: bezaubernd, vielsprachig, lebhaft, schnell, von französischem Charme und leichtfüssiger Intelligenz, dabei eine engagierte Künstlerin mit Tiefgang und Sinn für melancholische Musik.

1981 wurde sie in Tirana geboren. Als Kind einer Schriftstellerin und eines Regisseurs wuchs sie in einem Künstlerhaushalt auf. Schon als Fünfjährige stand sie auf der Bühne, sie lernte Geige spielen und später Klavier. Als Zehnjährige kam sie mit ihrer inzwischen geschiedenen Mutter aus Albanien in die Schweiz: erst für kurze Zeit nach Luzern, dann nach Genf. «Mein Idiom der Poesie ist das Albanische geblieben», sagt sie, «aber meine intellektuelle Sprache ist das Französische.» Sie spricht indes auch ein hinreissend gefärbtes Berndeutsch.

An der Hochschule der Künste Bern studierte sie Gesang und Komposition. Dort lernte sie den namhaften Lausanner Pianisten Colin Vallon kennen, mit dem sie ihr Quartett gründete. Ihre Vorbilder waren Ella Fitzgerald, Billie Holiday, Shirley Horn und Sheila Jordan. Sie war aber auch offen für Rock und Weltmusik.

«Partir» heisst ihre neue, als dritte auf dem renommierten Label ECM erschienene CD. Elina Duni verzichtet hier auf ihre bewährte Band und begleitet sich selbst, abwechselnd am Klavier, an der Gitarre und der Perkussion. Bisweilen singt sie auch a cappella. Zwölf Lieder aus aller Herren Ländern hat sie ausgewählt. Wir hören ein Volkslied aus Kosovo, eins aus Armenien, eins aus Mazedonien. Es gibt aber auch Ausflüge in den portugiesischen Fado und ins Italien von Domenico Modugno. Jacques Brel wird mit «Je ne sais pas» zitiert, die Schweiz ist mit «Schönster Abestärn» vertreten.

Das klingt nach globalem Birchermüesli, doch das Gegenteil ist wahr: Dieses Album ist aus einem Guss. Auf einen nachdenklichen Ton ist es gestimmt, obwohl es vom Aufbruch handelt. Aber es ist eben kein euphorischer oder gar leichtfertiger, sondern ein bedachter und bisweilen wehmütiger Aufbruch. Elina Duni besingt ihn mit erdiger Präsenz und beherrschter Kraft.

«Partir» ist weit mehr als ein Nebenwerk. Als Solistin gibt Elina Duni hier alles. Sie agiert ohne Netz und auf jede Gefahr hin. Wir lauschen ihr gebannt und beglückt.

MANFRED PAPST

Magdalena Martullo-Blocher



Sie leitet eine der grössten Schweizer Firmen, gilt als eine der erfolgreichsten und auch reichsten Unternehmerinnen des Landes – und hat nebenbei auch noch einige wichtige Sprossen auf der politischen Karriereleiter erklimmt: Magdalena Martullo-Blocher, Chefin der Ems-Chemie-Holding, 49-jährig, dreifache Mutter, seit 2015 Nationalrätin der Schweizerischen Volkspartei (SVP). Nun rätselt die Schweiz, ob sich die Tochter des SVP-Übervaters Christoph Blocher ganz der Politik verschreibt, oder ob sie der Wirtschaft treu bleibt.

Ihr beruflicher Leistungsausweis spricht für die zweite Variante. Martullo-Blocher führt ihren Spezialitätenchemie-Konzern im bündnerischen Domat/Ems noch erfolgreicher als ihr Vater, den sie nach dessen Wahl in den Bundesrat 2003 als Konzernchefin abgelöst hat. Die positive Umsatzentwicklung des Vorjahres hat sich auch im ersten Quartal 2018 fortgesetzt.

Unternehmerin sei sie natürlich lieber als Politikerin, sagt sie denn auch bei jeder Gelegenheit. Doch eben: Wenn das Vaterland in Gefahr ist, dann müsste sie wohl in den sauren Apfel beißen und in der Landesregierung zum Rechten sehen: «In einem Notfall, wenn die EU uns plötzlich unerwartet stark unter Druck setzen würde, würde ich das Amt wohl in Betracht ziehen», erklärte sie verschiedenen Medien auf die Frage, ob sie Bundesrätin werden wolle. Nicht nur in Stil und Auftreten gleicht sie ihrem Vater, auch die Methoden sind dieselben: Man tarnt die politischen Ambitionen als «Auftrag», um Land und Volk vor Not und Elend zu bewahren. Im März 2018 ersetzte Magdalena Martullo-Blocher ihren zurücktretenden Vater im Parteileitungsausschuss, eine der mächtigsten Positionen innerhalb der SVP. Ihr Vater sagte noch am Vortag der Wahl, sie wolle dieses Amt eigentlich gar nicht. Dann «musste» sie eben doch.

JÜRIG MÜLLER

Die Olympiakandidatur «Sion 2026» ist vom Tisch

Die Schweiz wird sich doch nicht um die Olympischen Winterspiele im Jahr 2026 bewerben. Zwar bewilligte der Bundesrat im April fast eine Milliarde Franken zugunsten der Kandidatur «Sion 2026». Deren Ziel war es, bestehende Sportstätten in den vier Kantonen Wallis, Freiburg, Bern und Graubünden zu nutzen. Am 10. Juni entschied sich aber der Walliser Soverän an der Urne gegen den Kantonsbeitrag von 100 Millionen Franken an die Spiele (siehe auch Editorial auf Seite 3). Die Kandidatur ist damit vom Tisch. Finanzielle Argumente und ökologische Sorgen waren fürs Nein ausschlaggebend.

(MUL)

Zeitungstausch zwischen Tamedia und Blocher

Die Turbulenzen bei den Schweizer Medien gehen mit einer spektakulären Umschichtungsaktion weiter: Im April 2018 verkaufte alt Bundesrat Christoph Blocher die sechs Jahre zuvor übernommene «Basler Zeitung» an den Zürcher Medienkonzern Tamedia. Dafür überlässt das Unternehmen dem SVP-Politiker das in alle Haushalte verteilte «Tagblatt der Stadt Zürich» und weitere Lokalblätter. Mit diesem Handel baut Tamedia ihre dominierende Stellung in der Schweizer Medienlandschaft weiter aus. Blocher dagegen konzentriert sich auf lokale Gratiszeitungen. Er hat schon 2017 den Zehnder-Verlag mit 38 Titeln gekauft.

(JM)

Die päpstliche Schweizergarde baut aus

Die Schweizergarde, das kleine bewaffnete Militärkorps im Dienste des Vatikans, baut aus. Laut Gardekommandant Christoph Graf zwingen gestiegene Sicherheitsanforderungen zu einer Truppenverstärkung – von heute 110 auf 135 Mann. Die 1506 gegründete Schweizergarde ist für Wach- und Ehrendienste im Vatikan, aber auch für den Personenschutz des Papstes zuständig. Zuletzt wurde die Truppenstärke im Jahr 2000 von 100 auf 110 Mann heraufgesetzt.

(MUL)

Schweizer Entwicklungshilfe war 2017 rückläufig

3,05 Milliarden Franken, respektive 0,46 Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE): So viel floss 2017 in die öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz. Das ist fast eine halbe Milliarde Franken weniger als im Vorjahr. Die Bundesbehörde spricht vom «tiefsten Ergebnis seit 2013». Zu relativieren ist der Rückgang aus ihrer Sicht, weil die Ausgaben für Asylbewerberinnen und -bewerber sehr stark gesunken seien. Diese Ausgaben werden der Entwicklungshilfe angerechnet. Kritik an der Entwicklung kommt von der Entwicklungshilfedachorganisation Alliance Sud: Die Schweiz verpasse erneut ihr selbst gesetztes Ziel, das Mass der Entwicklungshilfe auf 0,5 Prozent des BNE zu heben und sie liege weit entfernt vom internationalen Ziel von 0,7 Prozent.

(MUL)



Schweiz.
ganz natürlich.

DIE **NATUR** WILL
DICH **ZURÜCK.**

Männlichen, Bern, © Thomas Dimhofer / Maurice Haas

Lass dich inspirieren unter [MySwitzerland.com/sommer](https://www.myswitzerland.com/sommer) und teile deine schönsten Erlebnisse mit **#VERLIEBTINDIESCHWEIZ**

 **SWISS**
Your airline to Switzerland

Swiss Travel System.

